



Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1858

a. Die deutsch-niederrheinischen Lande

urn:nbn:de:hbz:466:1-30172

Dabei aber hat sie in sich die grösste Mannigfaltigkeit, sowohl im historischen Gange der Ausbildung als vornehmlich nach den Unterschieden der Districte und nach dem Charakter der Einzelstämme, welche in diesen ansässig sind. Das schlichte Basilikenschema wird auf die verschiedenartigste Weise behandelt und ausgestattet; neue und kühne räumliche Combinationen werden versucht und führen besonders für die Gewölbegliederung zu den merkwürdigsten Einzelergebnissen. Mit eingehender Sorgfalt wendet sich das künstlerische Gefühl den Bedingnissen des Details zu, während in andern Fällen der Sinn mehr auf die Erhabenheit der Gesammt-Composition gerichtet ist und in machtvoller Totalwirkung der innern wie der äussern baulichen Anlage überwiegend seine Befriedigung sucht. Die verschiedenen Epochen lassen dies Verschiedenartige, den Gesetzen des allgemeinen Entwicklungsganges gemäss, in die Erscheinung treten; die Schlussepoche, alle Fülle romanischer Formenbildung in sich vereinend und sie im Einzelnen zur erneut klassischen Vollendung abklärend, ist an solchem Wechsel vorzüglich reich.

Der romanische Styl erscheint dem deutschen Volksgeiste so nachhaltig eingeprägt, dass es ihm wiederum schwer fällt, von seinen Formen zu scheiden. Erst spät nimmt er die neuen Formen des gothischen Styles auf, und noch lange nach der ersten und vereinzelten Einführung des letzteren bleibt der romanische Styl in Uebung. Erst um ein volles Jahrhundert nach dem Entstehen des gothischen Styles in Frankreich, und zum Theil noch später, findet dieser auch in Deutschland eine durchgreifende Verbreitung.

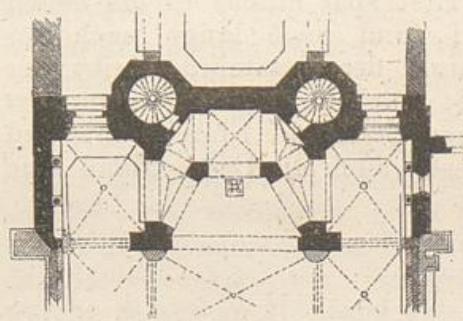
a. Die deutsch-niederrheinischen Lande.

Der romanische Baustyl der deutsch-niederrheinischen Lande¹ bekundet sich schon in den Anfängen seiner Entwicklung durch monumentale Bestrebungen, welche auf machtvolle Composition, auf wirksame räumliche Gliederung und entsprechenden Aufbau gerichtet sind. Er hat an solcher Richtung bis in die letzten

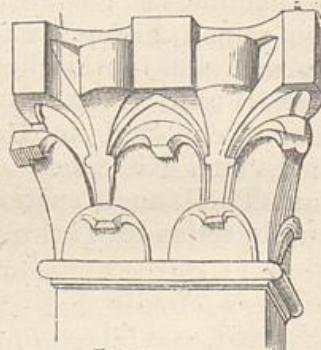
¹ „Studien an Rhein und Mosel,“ in meinen Kl. Schriften etc., II, S. 183, ff. v. Lassaulx, architektonisch-historische Berichtigungen und Zuzätze zu der Klein'schen Rheinreise. S. Boisserée, Denkmale der Baukunst vom 7. bis zum 13. Jahrhundert am Niederrhein. L. Lange, Malerische Ansichten der merkwürdigsten und schönsten Kathedralen etc. am Rhein, Main und an der Lahn. Th. Hope, an historical essay on architecture. F. v. Quast, Zur Chronologie der Gebäude Cölns, in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft X u. XIII. Chr. W. Schmidt, Röm., Byz. und German. Baudenkmale in Trier und seiner Umgebung. (Für umfassendere Kenntniss der Monamente der nördlichen und nordwestlichen Districte, der Lande von Cleve, Geldern, Jülich etc. ist bis jetzt wenig geschehen.)

Momente seiner Bethätigung festgehalten. Er knüpft zunächst an die Muster der römischen und der fränkischen Epoche, an die aus beiden überkommenen Elemente der Technik, der Behandlung, der Composition an, verwendet dieselben aber sofort in neuer und eigenthümlicher Weise, die selbständige Bahn vorzeichnend, welche er zu beschreiten Willens ist.

Schon aus der Mitte des 10. Jahrhunderts ist ein höchst denkwürdiges Ueberbleibsel erhalten, welches noch im unmittelbaren Uebergange aus der Architektur der Karolinger Zeit, das neu hervortretende Streben erkennen lässt. Es sind die ältesten Theile der Münsterkirche zu Essen.¹ Essen war eine, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts gegründete klösterliche Stiftung (ein Frauenkloster;) einem Neubau, der um die Mitte des 10. Jahrhunderts nach einem verheerenden Brände erfolgt war, sind jene ältesten vorhandenen Theile zuzuschreiben. Die Kirche scheint eine Basilika mit Emporen (für die Klosterfrauen) gewesen zu sein; der westliche Theil, nebst geringen Resten an andern Stellen der Kirche, welche die Ausdehnung und Hauptform des Ganzen bezeugen, ist erhalten. Derselbe bildet einen



Münsterkirche zu Essen. Grundriss des westlichen Theils. (Nach v. Quast.)

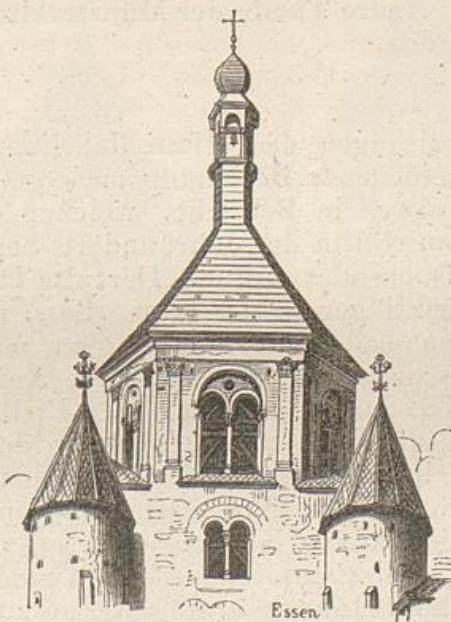


Münsterkirche zu Essen. Pilasterkapitäl im Innern. (Nach v. Quast.)

Thurmbau von der Breite des Mittelschiffes, mit an den äussern Ecken vorspringenden Treppenthürmchen; sein Inneres ist gegen das Mittelschiff geöffnet, und niedrigere Räume zu den Seiten, den Seitenschiffen entsprechend, schliessen sich an. Das Mittelschiff tritt als dreiseitige Arkadenabsis in die Thurmhalle hinein, mit halbem Kuppelgewölbe, dessen Stirnbogen, von massigen korinthischen Pilastern getragen, 24 $\frac{1}{2}$ Fuss Spannung hat. Composition und Behandlung dieser Absis sind dieselben wie die der Arkaden im Octagon des Münsters von Aachen, mit völlig ähnlicher Bogenanordnung und (wenigstens in einem der drei

¹ F. v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 1, ff. Vergl. Organ für christl. Kunst, I, No. 12, f.

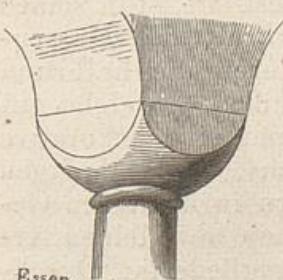
Felder erhaltener) Arkadenfüllung, während die Details der Pfeiler und Säulen, im Verhältniss zu denen von Aachen, die antike Form zum Theil um ein Weniges vereinfacht zeigen. Es zieht sich dahinter eine Empore umher, mit seltsamen dreieckigen Oberkämmchen, deren Anordnung sich aus der Gesamtdisposition des Grundrisses und der Wölbungen ergiebt und die sich nach den Seiten durch kleine Arkaden mit barbarisirt ionischen Säulchen öffnen. Der Oberbau des Thurmes ist gleichfalls dem



Münsterkirche zu Essen. Thurm über dem Westbau.
(Nach v. Quast.)

Oberbau des Aachener Münsters nachgebildet, achteckig, mit antikisirenden Pilastern und geradem Gebälk, doch zugleich mit dem erheblichen Unterschiede, dass er nicht ein Ergebniss der

inneren Anordnung ausmacht, mit dieser vielmehr von dem vorderen Bogen der Absis und der Westwand getragen, in Widerspruch steht und somit nur auf äusserliche Wirkung berechnet erscheint. Auch ist seine Grundfläche breiter als lang. Die Fenster des Thurmes, im Oberbau zwischen den Pilastern und unter denselben, sind mit Arkaden gefüllt, deren Säulchen, von der antiken Reminiscenz abweichend, zum Theil bereits eine Art höchst schlichter Kelchkapitale und flache Würfelkapitale



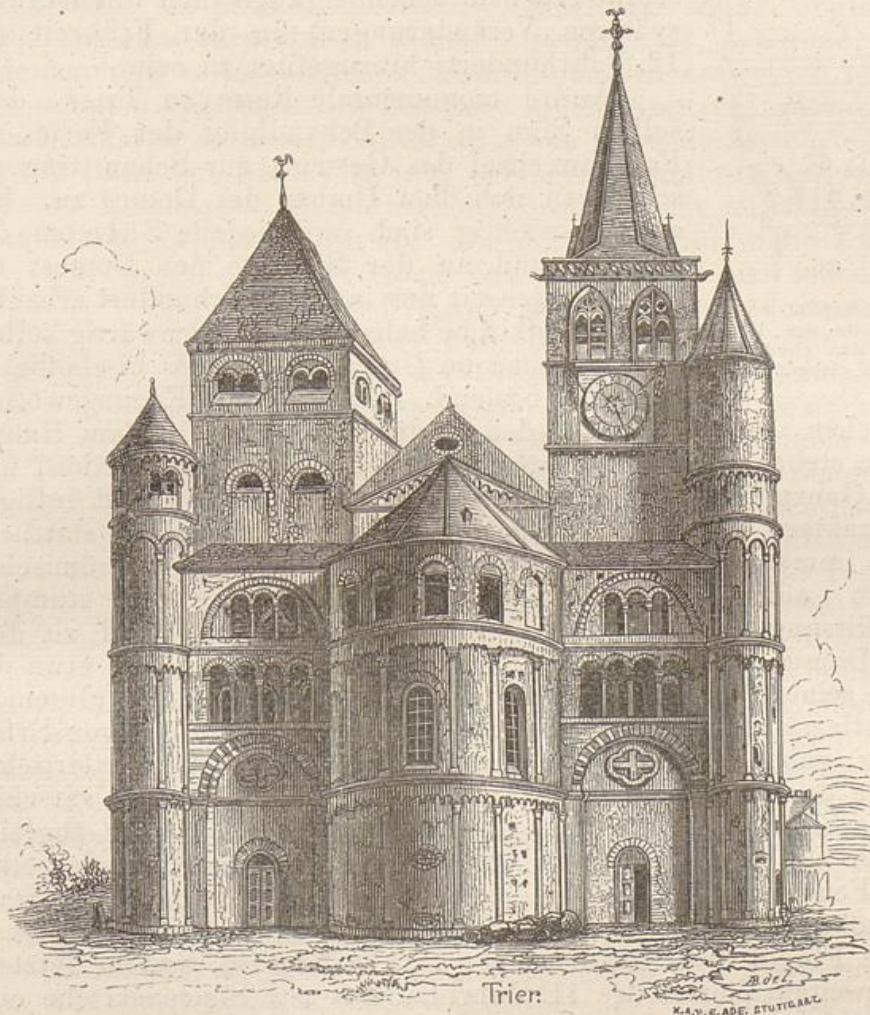
Münsterkirche zu Essen. Würfelkapitäl in einer der Fensterarkaden des Thurmes. (Nach v. Quast.)

haben. So zeigt sich in diesem Baurest und der Schlussfolgerung, welche er für das ursprüngliche Ganze verstattet, eine noch auffällige Nachahmung des Musters der karolingischen Epoche, sorglich im Einzelnen, in der Verwendung allerdings gesucht, willkürlich und selbst missverstanden, hiemit aber vornehmlich in dem Abschluss des Langraumes der Basilika nach dem Vorbilde der Centralanlage — neue Combinationen und Wirkungen von Bedeutung einleitend, zugleich im Detail schon nicht ganz ohne die Einmischung fremdartiger, die spätere Entwicklung vordeutender Formen. Andre Theile der Münsterkirche werden weiter unten erwähnt werden.

Für die Gestaltungen des elften Jahrhunderts kommt zunächst, als in verschiedener Beziehung maassgebend, der Umbau des Domes zu Trier¹ in Betracht, welcher durch Erzbischof Poppo in der ersten Hälfte des Jahrhunderts begonnen und nach seinem Tode (1047) beendet wurde. Der alte Dom (vergl. Th. I, S. 404) war in Verfall gerathen; Poppo liess, indem er die allgemeine Disposition beibehielt, die Säulen mit standfähigeren Kreuzpfeilern ummauern und erweiterte die Anlage gen Westen in der Art, dass das Innere zweimal vier Pfeiler, in grösseren und geringeren Abständen (nach dem Motiv der ursprünglichen Anordnung,) erhielt und das hiemit gewonnene mittlere Langschiff mit einer westlichen Apsis schloss. Im Einschluss der letzteren wurde eine kleine Krypta angelegt. An architektonischer Ausbildung scheint das, nunmehr auf eine Länge von etwa 275 Fuss ausgedehnte Innere arm gewesen zu sein; nur eine Arkadendurchbrechung der Wände über den niedrigeren Scheidbögen, welche bei den engeren Zwischenweiten angeordnet waren, ist in diesem Betracht anzuführen; dennoch erhellt es, dass dasselbe, in seinen einfach grossen Formen und Verhältnissen, eine sehr machtvolle räumliche Wirkung hervorbringen musste. Später sind damit wieder andere Umwandlungen und Erweiterungen vorgenommen. — Das Aeussere der Westseite ist in seinen wesentlichen Theilen erhalten. Auch hier ist kraftvolle Massenwirkung; aber die Anordnung ist zugleich durch die halbrund vortretende Apsis und durch runde Treppenthürme, welche auf den Ecken vorspringen, malerisch belebt, und eine dekorative Ausstattung, an den Rundtheilen mit Gesimsen, rundbogigen Friesen und schlanken lisenenartigen Pilastern in mehreren Geschossen, am Obertheil der geraden Wandflächen mit kleinen Arkadengallerien, bekundet das Streben nach gegliederter Durchbildung. Es ist hierin ein ansprechender rhythmischer Wechsel, in einer primitiven Strenge und zugleich im Ausdruck eines

¹ Chr. W. Schmidt, a. a. O. Heft II. *De Laborde, monumens de la France*, II, pl. 181.

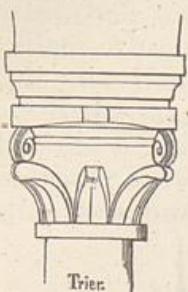
selbständig erwachten künstlerischen Gefühls. Die Formenbehandlung knüpft auch hier an das Ueberlieferte an. Die Pilaster im Untergeschoß sind noch mit einem einfach trapezförmigen



Westliche Ansicht des Domes von Trier. (Nach de Laborde.)

Kapitäl, dem der Pilaster an der Porta Nigra (I, S. 405) nachgebildet, versehen; die im Obergeschoß haben ein in scharfer Plastik gemeisseltes schlichtes Blattkapitäl mit Eckvoluten, welches als eine klar bewusste Vereinfachung der römischen Form erscheint. Die Kapitäle der Säulen in der Krypta und in jenen Arkadendurchbrechungen der oberen Innenwände (wo diese erhalten) haben die einfache Würfelform. Außerdem ist zu bemerken, dass, als Nachahmung der in der fränkischen Epoche beliebten Sitte, in den Bogenwölbungen ein bunter Farbenwechsel

von lichten Sandsteinen und rothen Ziegellagen vorherrscht. — Die obersten Theile des Westbaues, namentlich die viereckigen Glockenthürme, welche sich, ohne eine Vorbereitung in der Grundanlage, über den Eckräumen der Seitenschiffe erheben, scheinen (abgesehen von abermals späteren Veränderungen) in der Frühzeit des 12. Jahrhunderts hinzugefügt zu sein.¹



Pilasterkapital an der Westseite des Domes von Trier. (Nach Chr. W. Schmidt.)

versehen, welche von Säulen gestützt werden. In dem Hauptsaale stehen die Säulen auf hohen achteckigen Piedestalen, und das Ganze hat einen eigenthümlich weiten, freien und luftigen Charakter; die Kapitale zeigen eine barbarische, doch stattliche und immer noch streng behandelte Nachbildung der römischen Form, während die Basen das attische Muster in sehr stumpfer Profilirung wiederholen. Der Bau dieser Räume wird zu dem des Domes in nächster Beziehung gestanden haben und etwa der Zeit seiner Vollendung angehören; für die Frische des allgemein künstlerischen Sinnes, bei zwar noch wenig selbständiger Erfindung, geben sie ein sehr günstiges Zeugniss. — Die malerischen Reste der Irminenkapelle sind durch den Wechsel verschiedenfarbigen Gesteins bemerkenswerth. Ebenso, aber zugleich durch die feste Solidität ihrer Anlage und die Besonderheiten der Fensterarchitektur, einige feste Burghäuser in der Stadt (gewöhnlich als römische Propugnacula bezeichnet) und der westliche Flügel des Stiftes bei der Porta Nigra, welche letztere im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts zur Simeonskirche eingerichtet war.

Den Trierer Bauten zur Seite steht die ehemalige Abteikirche St. Willibrord in dem unfern (im Luxemburgischen) belegenen Echternach.² Dies ist ein reiner Basilikenbau, im Inneren über 207 Fuss lang und 68 F. breit; das Mittelschiff 32 $\frac{3}{4}$ F. breit und ursprünglich 58 F. hoch. In den Arkaden des Innern wechseln Pfeiler mit Säulen, in jener Anordnung, welche die Pfeiler durch grössere Bögen, die von der Säule getragenen Bögen umfassend, verbindet. Das Arkadenverhältniss ist von grosser Schönheit, das räumliche Gesamtverhältniss von eigenthümlich

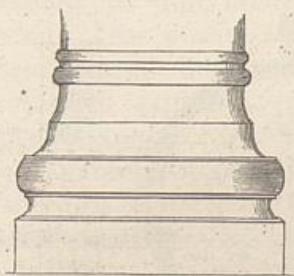
¹ Vergl. die auf das J. 1120 bezügliche Stelle bei Schmidt, a. a. O., II, S. 7.
— ² Schmidt, a. a. O.

erhabener Würde. Daneben macht sich, in der Behandlung des Einzelnen, ein Streben nach klassischer Gesetzlichkeit geltend, wie es für die nordische Kunst des Mittelalters fast ohne Beispiel ist. Die Pfeiler haben ein Kämpfergesims, welches durchgehend in der Weise des antiken Eierstabes, scharf und streng, obgleich in der späteren verdorbenen Manier, gebildet ist, während die Säulenkapitale völlig wie antik korinthische, in derjenigen nicht ganz seltenen spätromischen Fassung, welche statt der gezackten Akanthusblätter einfache Schilfblattformen anwendet, erscheinen.¹ Nur die Basis der Säule, in sehr befangener und zugleich willkürlicher Reminiscenz der attischen Form, weicht auffällig von dieser klaren Bildungsweise ab. Die Anlage gehört ohne Zweifel einem Bau an, welcher hier schon in der Frühzeit des 11. Jahrhunderts ausgeführt und 1031 geweiht wurde; die Form der Basis darf für diese Annahme als besonders entscheidend bezeichnet werden; das Ganze erscheint dabei als ein vorzüglich charakteristisches Zeugniß des Beginnes der romanischen Bauthätigkeit dieser Gegend unter unmittelbarstem Einfluß der Antike und den hierdurch, namentlich auch für die räumlichen Verhältnisse vermittelten günstigen Folgen.

Der Chor, geradlinig schließend, scheint einer Bauveränderung in späterer romanischer Zeit anzugehören, wie sich durch abweichend phantastische Ornamentformen im Inneren und mehr spielende an den Gesimsen des Äusseren ergiebt. Noch später, in frühgotischer Zeit, ist eine Ueberwölbung und mancherlei sonstige Änderung hinzugekommen. Leider geht dies bewunderungswürdige Gebäude, seit längerer Zeit Fabrikzwecken dienend, seinem Untergange entgegen.

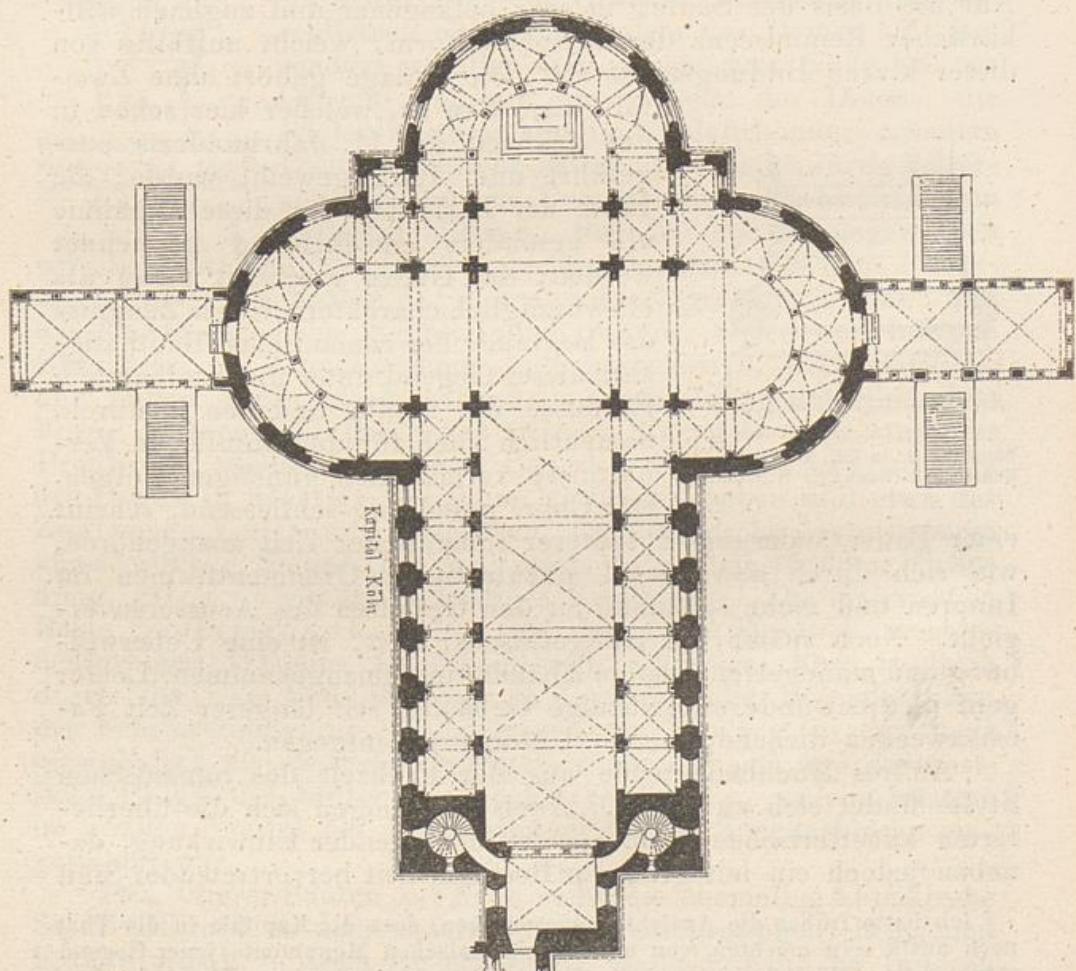
Andres Hochbedeutende aus der Frühzeit des romanischen Styles findet sich zu Köln. Auch hier zeigen sich die überlieferten künstlerischen Elemente von bedingender Einwirkung, daneben jedoch ein mit grösserer Bestimmtheit hervortretender Sinn

¹ Ich hatte früher die Ansicht ausgesprochen, daß die Kapitale in der That noch antik sein möchten, von einem spätromischen Monumeute jener Gegend entnommen. Möglich ist dies allerdings; (den mir gemachten Einwurf, dass derartige Kapitale an antiken Gebäuden nicht in ganzen Reihen vorgekommen seien, kann ich überhaupt nicht anerkennen, und um so weniger, als z. B. die langen Säulenreihen zwischen den Seitenschiffen von S. Paolo bei Rom, aus dem 4. Jahrhundert, in der That mit solchen Kapitälern versehen waren.) Bei der häufigen, wenn auch kaum anderswo ähnlich genauen Nachbildung antiker Formen im 11. Jahrhundert, bei der in gleichem Maasse antikisirenden Bildung der Kämpfergesimse der Pfeiler von St. Willibrord und dem Umstande, dass diese auch an den Kreuzpfeilern vorkommen, also jedenfalls für das vorhandene Gebäude gefertigt sind, spricht indess doch die grössere Wahrscheinlichkeit auch für eine gleichzeitige Beschaffung der Säulenkapitale.



Echternach
Säulenbasis in St. Willibrord zu
Echternach. (Nach Chr. W. Schmidt.)

für selbständige Gestaltung. Der einfachen Basilika treten bauliche Compositionen von eigenthümlicher, mehr entwickelter Anlage zur Seite; die Gewölbestructur, durch das handliche Material des Tufsteins begünstigt, kommt hiebei wesentlich mit in Betracht. Das wichtigste der erhaltenen Monamente, überhaupt eines der bedeutungsvollsten für den Beginn der neuen künstlerischen Epoche, ist die Stiftskirche St. Maria auf dem Kapitol,¹ deren Anlage der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts



Grundriss von St. Maria auf dem Kapitol zu Köln. (Nach Boisserée.)

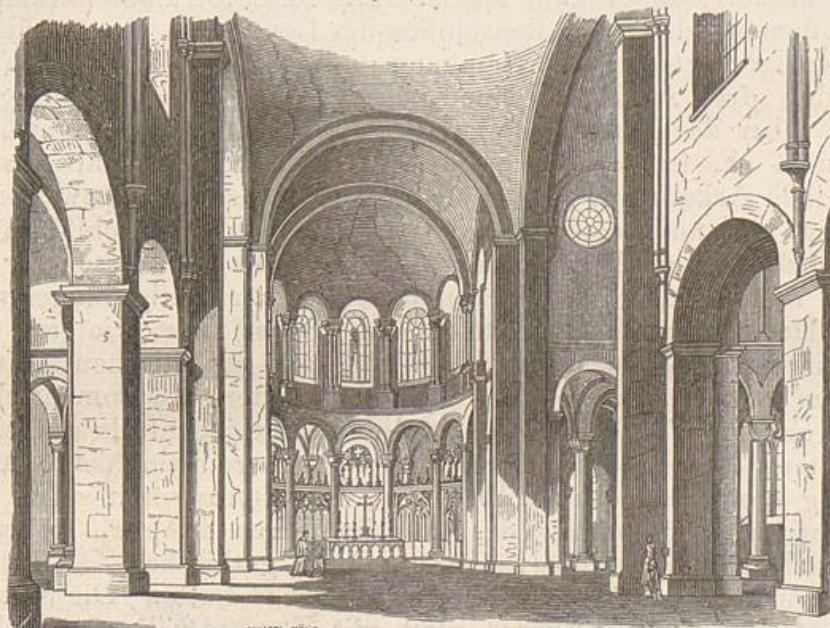
angehört. Eine Weihung des Gebäudes fand im J. 1049 statt. Es ist eine streng durchgebildete Pfeilerbasilika, mit einem reichen, eigenthümlich gestalteten Chorbau verbunden. Das Querschiff bildet einen zur Gesamtmasse des Chores gehörigen Theil;

¹ Boisserée, a. a. O., T. 2, ff. F. v. Quast, in den Jahrb. des Vereins v. Alterthumsfr. im Rheinlande, H. X. u. XIII.

seine Arme sind absidenartig ausgerundet, wie dergleichen seit der Choreinrichtung der Basilika von Béthlehem (I, S. 379) ohne Zweifel schon in mehrfachen Beispielen vorlag; aber ihr Aufbau ruht, ebenso wie der der Hauptabsis, zunächst nicht auf einer festen Mauer, sondern auf einem Halbkreise von Säulenarkaden, hinter denen sich, den Seitenschiffen des Langbaues entsprechend, ein niedrigerer halbrunder Umgang umherzieht.¹ Die Halbkuppeln der drei Absiden lehnen sich gegen Tonnenwölbungen, welche über der Mitte der Vierung einem vollen Kuppelgewölbe begegnen. Es ist das Element des byzantinisirenden Centralbaues mit seinen Arkadennischen, welches hier in erneuter Anwendung erscheint und auf dessen Verbindung mit den Vorderschiffen (wie aus jenen ältesten Theilen der Münsterkirche von Essen zu ersehen) in der niederrheinischen Gegend sehr zeitig hingestrebt war. Der gesammte Oberbau des Chores ist zwar, wie sich aus bestimmten äusseren Merkzeichen und aus stylistischen Unterschieden ergiebt, jünger und späteren Zeiten des romanischen Styles angehörig; doch erscheint die Anlage jedenfalls auf eine, wenigstens in den Hauptformen hiemit übereinstimmende Ausführung berechnet, das Wölbesystem des Chores somit schon als ein bestimmtes Ergebniss des ursprünglichen Planes, während das mittlere Langschiff, (welches erst in gothischer Zeit eingewölbt wurde) ursprünglich eine flache Decke hatte. Die Seitenschiffe und die Chorungänge sind mit Kreuzgewölben zwischen Quergurten bedeckt. Die Gurte werden, ausser von den freistehenden Chorsäulen, von Halbsäulen getragen, die an den Rückseiten der Schiffspfeiler und überall in entsprechender Stelle an den Lang- und Rundwänden angeordnet sind. Im Westen schliessen die Seitenschiffe mit viereckigen Thürmen ab, zwischen denen ein Hallenbau hinaustritt; der letztere, in dem eine Empore angeordnet ist, öffnet sich durch Arkadenstellungen gegen das Mittelschiff. Die Gesammtanlage hat eine volle, reich entwickelte Totalwirkung, welche sich, beim Uebergange der Schifftheile in die Chorpartie, bei der an dieser Stelle sich ausbreitenden räumlichen Gliederung, in ebenso wechselyoller wie gesetzlich klarer malerischer Perspective geltend macht. In der flachen Bedeckung des vorderen Hochraumes und den Wölbungen der Chorpartie sind allerdings noch Gegensätze des räumlichen Abschlusses; aber auch diese finden in dem Gesetz jener Perspective, welche das Auge nach den Tiefen des Chores zieht, ihre Berechtigung und Befriedigung, und das im Uebrigen durchaus gleichartig durchgeföhrte System knüpft die Gegensätze fest ineinander. Ebenso trägt ein gleichartiges, mehr breites als auf-

¹ Es ist hierin eine Verwandtschaft mit der Absiden-Anlage im französisch-auvergnatischen System. Doch geht die Kölner Kapitolskirche dem letzteren der Zeit nach voran; auch sind die räumlichen Verhältnisse und die Behandlung wesentlich verschieden.

strebendes Verhältniss, wie dieses von vornherein durch die Disposition des Grundrisses bedingt war, zu dem harmonischen Gesamteindrucke des Innern wesentlich bei. Die Kirche hat 230



KAPITOL-KÖL.

Innenansicht von St. Maria auf dem Kapitol. (Nach Boisserée.)

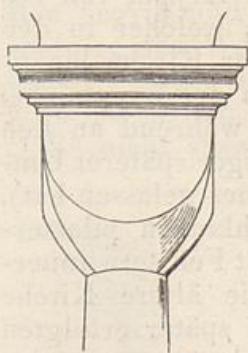
Fuss innere Länge (mit Ausschluss der Vorhalle), 75 Fuss Gesamtbreite und 37 F. Mittelschiffbreite. Die Höhe der an die Kuppel anstossenden Tonnenwölbungen beträgt 62 F., die der Kuppel 74 F. Unter dem Chor, ebenfalls in eigenthümlicher Anordnung, befindet sich eine ansehnliche Krypta. — So tief durchdacht aber der Plan der Kirche ist, ein so sicher bewusstes künstlerisches Gefühl für das Allgemeine des Zusammenhangs und der Wirkung er erkennen lässt; so entschieden zeigt sich in der Behandlung des Einzelnen wiederum noch der primitive Standpunkt. Es ist fast ohne Ausnahme die einfache Verwendung überkommner, die schlichte und noch ungefüge Zurichtung neu gebildeter Formen. In den Deckgesimsen des Innern, über Pfeilern und Säulenkapitälern, herrscht durchweg das antikisirende Karniesprofil vor. Die Säulen im untern Bau tragen durchweg, über schlanken Schäften ein schweres, weitausladendes Würfelkapitäl, einer Halbkugel mit abgeschnittenen Seitenflächen vergleichbar, noch völlig unausgebildet, selbst ohne Anwendung eines, das Kapitäl vom Schafte trennenden Gliedes. Ebenso sind überall die Halbsäulen des untern Bauss, eben so auch die Pfeiler und Säulen der Krypta behandelt. Nur die Arkaden der westlichen Vorhalle und der Empore darüber zeigen eine

reichere Behandlung; in der Vorhalle sind es Säulen mit Würfekapitälen und ornamentirten Deckgesimsen; in der Empore ist es eine Arkadenfüllung, welche abermals das Muster der im Aachener Münster beliebten Anordnung nachahmt, unterwärts mit anti-

kisirenden, oberwärts mit mehr barock byzantinisirenden Säulenkapitälen. — Für das Aeussere kommt vornehmlich die Dekoration des Umganges der Querschiffflügel in Betracht. Hier wiederholt sich das Motiv der Ausstattung der Westseite des Trierer Doms: schlanke Pilaster mit jenem trapezförmigen Kapitäl, welche ein Consolengesims stützen; zwischen je zwei Pilastern entweder ein (spätgothisch erweitertes) Fenster oder eine dünne Halbsäule mit würfelförmigem Kapitäl. Auch der Farbenwechsel des Materials ist ähnlich wie in Trier; die Pilaster bestehen aus Lagen rother und weisser Steine, ebenso die Wölbungen der am Scheitelpunkte der Querschiffflügel angeordneten Thüren, während an den Oberfenstern des (im Uebrigen schmucklosen) Langbaues in der Wölbung gelegentlich ein Wechsel von Tufstein und Ziegeln stattfindet. Der Zugang zu den Thüren der Querschiffflügel wird beiderseits durch Portiken (in der Längenaxe des Querschiffes) gebildet, welche derselben Bauperiode angehören. Es sind Arkaden mit Pfeilern und Säulen, die letzteren mit Blätterkapitälen von barbarisirt römischer Reminiscenz und ungefüg attischen Basen. Der Aussenbau des östlichen Chorunganges sammt dem der Krypta hat die ursprüngliche Reinheit seiner Ausstattung nicht bewahrt. (Der Oberbau der gesammten Choranlage trägt im Aeusseren, wie auch in seinen inneren Details, das jüngere Gepräge, schlichter an den Querschiffflügeln, in der reichen Weise der spätromanischen Architektur des Niederrheins an dem östlichen Theile; wobei anzumerken, dass das Gewölbe der Querschiffflügel durch gleichzeitige Strebemauern, welche von einem kleinen Bogen durchbrochen sind, das des östlichen Theils durch abermals jüngere Strebbögen gestützt wird.)

Manches Verwandte und Gleichzeitige, in Köln und der Umgegend, schliesst sich diesem Baudenkmal an. So die Stiftskirche St. Georg zu Köln, welche im J. 1067 urkundlich als eine bereits vollendete erwähnt wird, eine Säulenbasilika, deren Säulen, im Schiff wie in der Krypta, denen der Kapitolskirche völlig entsprechen.¹ (Sie ist in späterer romanischer Zeit über-

¹ F. v. Quast (dessen Bemerkungen über diese Kirche wie über St. Gereon in den genannten Jahrb. nachzusehen sind) hat in der Zeitschr. für christl. Arch. u. Kunst, I, S. 95, nachgewiesen, dass mutmasslich auch bei St. Georg die Arme des Querschiffes absidenartig ausgerundet waren.



Säulenkapitäl in St. Maria auf dem Kapitol. (Nach v. Quast.)

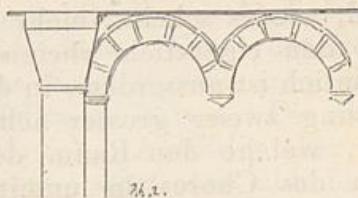
wölbt und an ihre Westseite eine vorzüglich glänzende Kapelle angebaut worden; vergl. unten.) — So die Krypta der Kirche des benachbarten Brauweiler, ein Rest des älteren, im J. 1061 geweihten Baues, mit in gleicher Weise behandelten Säulen. — So der westliche Theil des Langchores und der Krypta von St. Gereon zu Köln, der Rest eines Chorbaues, welcher in den Jahren von 1067 bis 69 dem älteren Körper der Kirche hinzugefügt ward. Auch hier dieselbe Behandlung in der Krypta, bei schon etwas edlerer Form der Würfelkapitale, während an den Aussenwänden dieses Chortheiles, trotz mehrmaliger späterer Umänderung (welche im Inneren nichts Ursprüngliches gelassen hat), sich eine Anlage flacher Wandnischen über schlanken pilasterartigen Vorsprüngen, in zwei Geschossen und mit Fenstern innerhalb der oberen Nischen erkennen lässt. (Die ältere Kirche selbst war ein Rundbau, von dem sich, an dem später erfolgten Umbau desselben, noch Fragmente erhalten haben.) — So der Langchor des Münsters zu Bonn, zwischen den östlichen Thürmen und dem Querschiffe, bei dem in der Krypta und den Aussenwänden ein völlig ähnliches, auf dieselbe Zeit deutendes Verhältniss obwaltet, das Innere des Chores aber gleichfalls völlig verändert ist. Zu bemerken ist, dass in den Bogenwölbungen der äussern Wandnischen hier wiederum Tufsteine und Ziegel wechseln. Auch mag der Grundbau der Ostseite des Münsters und der Unterbau der Westseite, ein breiter Thurmbau mit runden Treppenthürmen auf den Seiten, aus derselben Bauperiode herrühren. — So die Spuren einer Anlage ähnlicher Art am Chor der Kirche zu Zülpich, deren Krypta die einfachen Würfelkapitälsäulen hat. An einem dieser Kapitale sind die Seitenwandungen, was als Einzelbesonderheit der romanischen Frühzeit mit anzuführen ist, kelchartig geschweift, in einer Art Karniesprofil.

Eigenthümlich merkwürdig ist der westliche Vorbau von St. Pantaleon zu Köln: der Unterbau des Thurmes und zweigeschossige Anbauten mit Kapellen auf seinen Seiten, (die südliche jedoch nur im Untergeschoß erhalten.) Innen öffneten sich die Kapellen durch Pfeilerarkaden nach dem Mittelraum, dessen Obergeschoß durch eine gleiche Arkade nach aussen geöffnet war. Pfeiler und Bögen der Arkaden sind wiederum aus weissen und rothen Sandsteinen zusammengesetzt; das Kämpfergesims hat in der Hauptform ein feines Karniesprofil. Aussen sind die Geschosse durch horizontale Gesimse getrennt, welche von Pilastern mit jenem trapezförmigen Kapitäl (an einer Stelle auch mit einem flach würzelförmigen Kapitäl) getragen werden; dazwischen sind unter den Gesimsen Rundbogenfriese angeordnet. Die Pilaster bestehen aus rothem Sandstein; das Uebrige ist Tufstein, in den Bögen (auch in den Wölbungen der Fenster) auf feine Weise mit Ziegeln wechselnd. Die Kirche St. Pantaleon

wurde, in ihrem ersten Bau, 980 geweiht. Man ist geneigt, den erhaltenen Vorbau dieser Epoche zuzuschreiben. Doch erscheint diese Annahme, im Vergleich zu den besprochenen sicheren Werken des 10. und des 11. Jahrhunderts, in etwas zweifelhaft. Es ist möglich, dass jene Weibung noch nicht den vollständigen Bau begriff und dass der Vorbau einem erst später erfolgten Abschluss des Werkes angehört; die feine Behandlung der gegebenen Formen scheint auf die frühere Zeit des elften Jahrhunderts zu deuten. — Aehnlicher Zeit, einem Bau vom Jahr 1026 (falls nicht etwa einem nach 1099 begonnenen Neubau), mögen



St. Pantaleon zu Köln.
Kämpfergesims von den
Arkaden der Thurm-
halle. (F. K.)



St. Pantaleon zu Köln. Pilaster
und Bogenfries. (F. K.)



Deckgesims der Pfei-
ler in St. Aposteln
zu Köln. (F. K.)

die ältesten Theile der Kirche St. Aposteln zu Köln angehören. Es war ursprünglich eine einfache Pfeilerbasilika, die Pfeiler mit einem Deckgesimse, welches dem im Vorbau von St. Pantaleon ähnlich ist. Nachmals ist diese Anlage erheblich verändert (s. unten.) Der Thurm auf der Westfront hat halbrunde Treppenthürme zu den Seiten und zeigt wiederum den Wechsel rother und weisser Sandsteine.

Rheinaufwärts sind im Uebrigen nur geringe Reste dieser Epoche anzuführen: — An der Pfarrkirche zu Andernach der schwere nordöstliche Thurm, dessen mit sehr einfachen Arkaden versehene Fenster verschiedenfarbig eingewölbt sind, zum Theil aus dreifach wechselndem Gestein, schwarz, roth und weiss; — und an St. Castor zu Coblenz der Unterbau der westlichen Thurmanlage, mit halbrunden Treppenthürmchen und mit Pilastrern, deren Kapitale, in einer seltsam rohen Weise dekorirt und jedenfalls von einem noch älteren Bau entnommen, vielleicht aus dem neunten Jahrhundert herrühren.

Rheinabwärts sind einige bauliche Anlagen und Bauveränderungen, welche um die Mitte des 11. Jahrhunderts an der Münsterkirche zu Essen¹ stattfanden, hervorzuheben. Die Kirche empfing auf ihrer Westseite, mit ihrer Gesamtbreite übereinstimmend, einen Vorhof, welcher zu einem Baptisterium (einer Kirche des Täufers Johannes) führte. Der Vorhof hat Säulenarkaden zu den Seiten, die Säulen mit Würfelkapitälern, welche

¹ F. v. Quast, in der Zeitschr. für christl. Arch. u. Kunst, I, S. 9, ff.

mit denen der gleichzeitigen kölnischen Gebäude übereinstimmen; das alte Baptisterium ist nachmals durch einen spätgotischen Bau ersetzt worden. Sehr eigen ist sodann die auf der Ostseite der Kirche befindliche Krypta, oder vielmehr der östliche Theil derselben vom Jahr 1051. Hier sind als Träger der Kreuzgewölbdecke viereckige Pfeiler angewandt, mit dekorativ gegliederten Seiten: Ecksäulchen, die ein buntsculptirtes würfelfartiges Kapitäl tragen, Auskehlungen u. dergl.; das Hauptglied des Deckgesimses hat die Karniesform, das Fussgesims die einer einfachen Schrägen mit kleinen Plättchen. Es ist im Ganzen eine spielende Behandlung, die einigermassen an eine Holzschnitz-Technik erinnert und, wie es scheint, mehr den ostwärts belegenen sächsischen als den eigentlich rheinischen Landen eigen war. Sehr eigenthümlich ist ausserdem, in den Seitentheilen der Krypta, die Anordnung zweier grosser achtseckiger Oeffnungen in der Gewölbdecke, welche den Raum der Krypta mit dem darüber befindlichen des Chores in unmittelbare Verbindung setzen und zur alten Anlage gehören. Der Grund dieser Einrichtung scheint nicht sowohl der, die im Chore Versammelten zu den etwa in der Krypta stattfindenden Diensten in irgend eine Beziehung zu setzen, als vielmehr, ganz im naiven Sinne jener Frühzeit: die in der Krypta Bestatteten der steten Gnaden des Altardienstes in der Oberkirche unbehindert theilhaftig werden zu lassen. (Das Querschiff der Münsterkirche trägt spätromaneische, alles Uebrige gothische Formen.) — Gleicher Bauepoche, der des J. 1059,¹ scheint die Krypta der Abteikirche von Werden anzugehören; doch bezeichnet sie eine abweichende Richtung des baulichen Geschmacks. Sie hat eine sehr eigenthümliche, noch an altchristliche Sitte erinnernde Anlage: unter der Absis des Oberbaues die von einem Umgange umgebene Gruft des h. Ludgerus, des Stifters der Kirche, und in Verbindung mit dieser, vor die Ostseite der (jüngeren) Kirche vortretend, der eigentliche Krypten-Kapellenraum, viereckig, mit drei Absiden und mit Nischen an den Seitenwänden zwischen Pilastern, die einfachen Kreuzgewölbe von vier Granitsäulen getragen. Die letzteren haben korinthisirende Kapitale mit reich detaillirtem Blattwerk von spielender Formation und mit dem charakteristischen Karniesprofil unter den Deckgesimsen; ihre Basen sind einfach attisch.² (Der in schlichem strengromanischem Style ausgeführte Westbau der Kirche von Werden mag von baulichen Anlagen des zwölften Jahrhunderts, nach 1119, herrühren. Das

¹ Geck, die Abteikirche in Werden, S. 12. — ² Obiges vornehmlich nach Skizzen, die mir Hr. Dr. E. aus'm Weerth freundlichst mittheilte. Sein Werk über die „Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters in den Rheinlanden“ wird ohne Zweifel Umfassenderes bringen. Das Heft von Stüler und Lohde über die Abteikirche von Werden (aus der Berl. Zeitschr. f. Bauwesen, VII.) giebt über die Krypta keine näheren Aufschlüsse.

Uebrige ist spätest romanisch; vgl. unten.) — Andre merkwürdige Reste verwandter Zeit, aber wiederum von abweichender Richtung, sind die alten Theile der, durch spätere Bauveränderung höchst entstellten Münsterkirche von Emmerich. Namentlich ist auch hier die Krypta von Bedeutung. Die gleichfalls schlichten Kreuzgewölbe der letzteren werden von drei Pfeilerpaaren getragen, von denen die östlichen aus je 4 starken Säulenschäften, die mittleren aus je acht schwächeren, die westlichen aus je 16 feinen Halbsäulen zusammengesetzt sind. Ihre Kapitale sind flach und stark ausladend, die westlichen der üblichen strengen Würfelform ähnlich, aber von äusserst gedrücktem Verhältniss, die andern spielender gebildet, mit über den Eckschaften rundlich vortretenden Eckknollen. Unter den Deckgesimsen herrscht ebenfalls ein strenges Karniesprofil vor; ähnliche Deckgesimse scheinen die Wandpfeiler zu haben. Die Basamente stecken in dem aufgehöhten Erdreich. Auffällig aber ist es, dass der Gesamtraum der Krypta, statt des üblichen halbrunden einen polygonischen (fünftheiligen) Schluss hat.¹ Die Bauzeit scheint sich, statt des willkürlich angenommenen hohen Alters, schon auf den Uebergang von dem 11. in das 12. Jahrhundert zu bestimmen. (Der bevorstehende Reparaturbau der Kirche wird vermutlich zu näherer Durchforschung des ursprünglichen Zustandes und zu entsprechenden Ermittlungen in baugeschichtlicher Beziehung Anlass geben.)

Endlich sind ein Paar Centralbauten zu nennen, welche die Gesamtanlage des karolingischen Münsters von Aachen, wenn auch in verkleinerter und vereinfachter Gestalt, nachbilden. Das eine ist die Kapelle auf dem Falkhofe zu Nimwegen,² welche gleich dem Aachener Vorbilde innen achteckig, aussen sechzehneckig ist, doch im Mittelraum nur gegen 20 Fuss und im ganzen Innern nur 38 Fuss Durchmesser hat. Die Pfeiler der unteren Bögen des Innenraumes sind nur an den inneren Seiten mit Kämpfern, von einfachstem Profil (Platte und Abschrägung) versehen; die oberen Bögen sind, statt der reicheren Anordnung von Aachen, nur mit einer einfachen, von einer Säule getragenen Arkade ausgesetzt. Das Kapitäl dieser Säule hat die schlichte Würfelform. Der vorhandene Oberbau ist jünger und flach gedeckt; ebenso sind die Wölbungen des Umganges nicht die ursprünglichen. Einige alte Theile des Aeusseren zeigen schlichte Blendbögen, innerhalb deren die Fenster liegen. Die Anlage des Gebäudes mag in die Spätzeit des 11. Jahrhunderts fallen.

¹ Obiges nach amtlich veranlassten Aufnahmen. Die kleinen Skizzen bei Kinkel, Gesch. d. bild. Künste bei den christl. Völkern (T. 5, h—l) und bei Springer, die Baukunst d. christl. Mittelalters (T. 8, 11—13) sind ungenügend.

— ² Nach Zeichnungen der ehemaligen v. Lassaulx'schen Sammlung, (gegenwärtig im K. Preuss. Ministerium der Unterrichts- etc. Angelegenheiten zu Berlin.) Vergl. Schayes, hist. de l'architecture en Belgique, II, p. 18. Organ für christl. Kunst, VI, S. 3; Beil., Fig. 5, f.

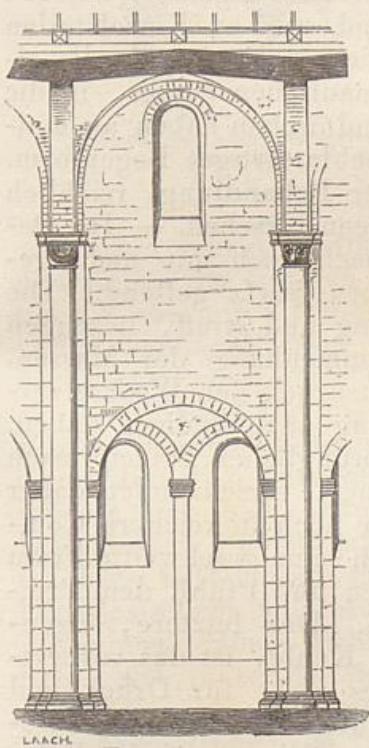
— Dasselbe scheint von dem zweiten Beispiel, einer achteckigen Ruine zu Mettlach an der Saar, zu gelten, die voraussetzlich den Mittelbau einer ähnlichen Kapelle gebildet hatte,¹ aber schon durch einen Umbau in gothischer Zeit auf ihre jetzige Gestalt zurückgeführt war. (Ein drittes, wichtigeres Beispiel findet sich zu Ottmarsheim im Elsass; s. unten.)

Die fortschreitende Entwicklung des romanischen Styles, seit dem Beginne des zwölften Jahrhunderts, wird in der nieder-rheinischen Architektur wiederum durch ein Bauwerk von grossartiger künstlerischer Conception bezeichnet. Seine Bedeutung für die Geschichte der Baukunst ist um so wichtiger, als es fast durchaus in seiner ursprünglichen Beschaffenheit erhalten ist. Es ist die Abteikirche von Laach,² einer im J. 1093 gegründeten klösterlichen Stiftung angehörig. Der Bau der Kirche scheint 1110 begonnen zu sein; ihre Einweihung erfolgte 1156. Sie hat die Basilikenform, ist aber von vornherein auf eine Ueberdeckung sämmtlicher innern Theile mit Kreuzgewölben angelegt; eigenthümlich ist ihr ein westliches Querschiff (in der Breite des Langschiffbaues, während das ansehnlichere östliche Querschiff über dessen Seitenmauern hinaustritt,) mit vortretender Westabsis und einer, diese Räume erfüllenden Empore, sowie ein reich entfalteter Thurmab: zwei viereckige Thürme zu den Seiten des Chores und ein achteckiger über der östlichen Vierung, zwei runde zu den Seiten des westlichen Querschiffes und ein vierseitiger über dessen Mitte. In dem Ganzen prägt sich hiermit jene Anordnung vorzüglich wirksam aus, welche dem gestreckten Körper des Gebäudes, ohne zwar die Bedeutung des östlichen Theiles (mit Chor und Hauptaltar) aufzuheben, auf beiden Schmalseiten einen sich ausbreitenden und in sich ausgerundeten Abschluss giebt und welche besonders in der deutsch-romanischen Architektur mehrfach wiederholte Anwendung findet. Auch erscheint das Ganze wesentlich als ein Guss, von einem in sich völlig gleichartigen künstlerischen Gefühle getragen; wenn schon die östlichen Theile des Gebäudes (namentlich im Innern) zum Theil schlichter in der Form und minder streng in der Technik sind und die westlichen eine sorglichere und feinere Ausführung erkennen lassen, so dass jene als die älteren, diese als die jüngeren Bautheile innerhalb der bezeichneten Bauperiode zu betrachten sind. — Das Innere hat die würdigsten Verhältnisse, sowohl in Betreff der Höhen zu den Weiten, als der Arkaden

¹ Von andrer Seite wird dies bestritten. — ² Geier und Görz, Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. Boisserée, T. XXV, f. Wegeler, das Kloster Laach, Geschichte und Urkunden-Buch. Ansichten bei Lange, a. a. O.; Chappuy, moy. âge pitt. No. 160; etc. Denkmäler der Kunst, T. 45 (1, 2).

des Schiffes zu den Oberwänden, der Pfeiler zu den Zwischenweiten; der Gesamtindruck ist hiedurch völlig klar, frei und erhaben. Die Gesamtlänge des Innern beträgt gegen 209 F., die Gesamtbreite der Langschiffe beinahe $61\frac{1}{2}$ F.; das Mittelschiff hat gegen 28 F. lichte Weite und 55 F. Höhe; die Arkadenpfeiler sind (in der Längenrichtung) $5\frac{3}{4}$ F. stark, während die (allerdings nicht gleichartigen) Zwischenweiten zumeist etwa $14\frac{1}{2}$ Fuss und ihre Bogenhöhen beinahe $26\frac{1}{2}$ F. betragen; die lichte Weite der Seitenschiffe misst 14 F. Das feste und gesetzliche System des Innern steht in glücklichem Einklange mit jenen allgemeinen räumlichen Eigenschaften. Die Pfeiler des Schiffes sind an ihrer Vorder- und Hinterseite mit Pilaster und Halbsäule versehen, welche, an der Mittelschiffseite emporlaufend und hiemit die Oberwand kräftig gliedernd und belebend, die Träger der Schildbögen und der Quergurtbänder der Gewölbe ausmachen. An den Seitenschiffwänden werden die letzteren von schmalen Pilastern getragen. Oberwärts liegt innerhalb der Schildbögen je ein ansehnliches Fenster; in den Seitenschiffen sind jedesmal deren zwei angeordnet, in sehr ansprechender Weise von kleineren Wandbögen überwölbt, welche von Zwischenpilastern getragen werden. In den östlichen Theilen ist die ganze Anordnung einfacher und zumeist nur durch schlichte Wandarkaden über emporlaufenden schlanken Pilastern belebt; unter dem Ostchore ist eine kleine Krypta angeordnet. Die westlichen Theile sind durch Wandsäulen und Schildbögen in beiden Geschossen der Apsis und die säulengetragene Unterwölbung der Empore bemerkenswerth.

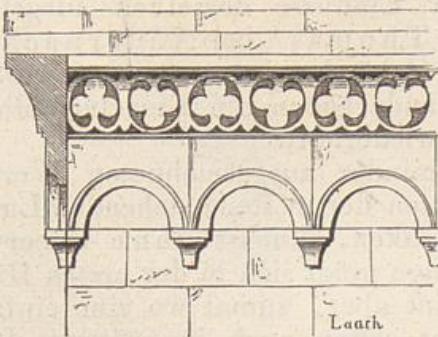
— Das Aeussere, in seiner Gesamtheit von überaus malerischer Wirkung, zeigt in seinen verschiedenen Theilen eine Ausstattung mit kräftigen Kranzgesimsen und mannigfachem Bogenwerk, welches von emporlaufenden, pilasterartigen Wandstreifen, auch von Säulen getragen wird. Es ist das Streben nach einer Gliederung der Massen und Flächen, welches in der überkommenen Anordnung keine Befriedigung mehr findet, nach einer mehr belebten, mehr organisirenden Gestaltung verlangt, aber die Gesetzlichkeit eines klaren Systems noch nicht gefunden hat. Das Kranzgesims der östlichen Apsis



LAACH.
Kirche zu Laach. Inneres System.
(Nach Geier und Görz.)

ruht auf Consolen, während ihre Rundwand mit zwei Säulengeschossen, die oberen mit Bögen, geschmückt ist. Unter dem Kranzgesims des Mittelschiffes sind Bögen angeordnet, welche zum Theil von Pilastern, zum Theil von Consolen getragen werden und deren Dimension noch so ansehnlich ist, dass sie, je nach ihrer Lage, die Wölbung der Fenster des Mittelschiffes umfassen. An andern Stellen verringert sich die Dimension der Bögen, so dass sie in ihrer Aufeinanderfolge den Charakter eines Frieses annehmen, doch erst an Einzeltheilen diejenige engere, festzusammenhängende Folge gewinnen, welche dem Rundbogenfries der ausgebildet romanischen Architektur seine charakteristische Eigenthümlichkeit giebt. Diese Friese sondern sich von den vertikalen Wandstreifen, über denen sie ausgehen, zumeist noch durch consolenartige Ansätze, und nur an Einzelstellen gehen die letzteren unmittelbar, mit gleichem Profil, als die eigentlichen Lissenen des ausgebildet romanischen Styles, in die Rundbögen über. Die angewandten Blendnischen haben an einigen Punkten schon eine gebrochene (kleeblattartige) Bogenform. Die Thürme sind, bei verschiedenartiger Behandlung, reichlich mit Arkadenfenstern und Arkadengallerien versehen. — Im Detail, in Gesimsen und Ornamenten, macht sich mit nicht geringerer Entschiedenheit ein neues Lebensgesetz geltend. Die Gliederprofile, überall zwar herb, streng und straff, bezeugen das erwachende Gefühl für den Zusammenhang der Massen, welchem sie eingefügt sind, für den Ausdruck der Wechselwirkungen, welche sie je nach ihrer Stellung anzukündigen haben. Das römische Karniesprofil, seinem ursprünglichen Princip nach nur zu einem oberen Abschluss geeignet, verschwindet daher grossentheils und erscheint zumeist nur noch in reichere Compositionen eingereiht; oder es sondert sich seine geschweifte Form in zwei unterschiedene Theile, Hohlleisten und Pfahl, dem Princip des attischen Profils sich annähernd. Dies letztere, eigenthümlich behandelt, mit straffer, hoher Kehle, ist das vorherrschende an Kämpfern und Gesimsen; es giebt für Druck und Gegenspannung die bestimmte Bezeichnung. Das oberste Krönungsglied geht häufig, in glücklichster Weise, auf die Form eines leicht aufgeschwungenen Hohlleistens zurück, mit einer Schuppenverzierung oder mit einem edel stylisirten Blattwerk geschmückt. Neben derartigen Gliederformen machen sich freilich auch, und in nicht geringem Maasse, andre geltend, welche einer mehr barbarisirten Sinnesrichtung angehören, d. h. solche, welche etwa auf volksthümliche Holzschnitztechnik zurückzuführen sind, ein stabartiges Wesen, das besonders in dem, von dieser Zeit ab beliebten Muster eines versetzten Stabwerkes erscheint und das wenigstens geeignet ist, wenn auch keine architektonisch organische, so doch eine kräftig malerische Wirkung hervorzubringen. Es wird desshalb, neben jenen Hohlleisten,

besonders für den oberen Abschluss der Masse gern angewandt. Säulen und Halbsäulen haben ein, zumeist sorglich ausgebildetes, auch mit flachem Schmuck verschenes Würfelkapitäl, daneben aber auch Kelchkapitale mit streng und zumeist glücklich stylisirtem Blattwerk, in welchem gelegentlich wohl eine Reminiscenz



Kirche zu Laach. Dachgesims am Ostchor.
(Nach Geier und Görz.)



Kirche zu Laach. Kapitäl an
den Halbsäulen der Ostapsis.
(Nach Geier und Görz.)

arabischer Kunst anklingt; die Basis der Säule, attisch, hat vor den Ecken des unteren Pfühles nunmehr stets jenen knollenartigen Vorsprung. Ueber den kleinen Säulen der Arkadenfenster und Arkadengallerien in den Thürmen sind, wie gewöhnlich, nach innen und nach aussen vortretende Consolen angebracht, als Unterlager für die (der Dicke der Mauer entsprechenden) Bögen; während diese in älteren Beispielen aber eine rohere oder eine willkürliche dekorative Form zu haben pflegen, nähert die letztere sich hier, zwar noch sehr vereinfacht, der Form des hellenischen Pilasterkapitäl im Didymäum bei Milet und bildet in ihrer Verbindung mit dem Würfelkapitäl der Säule ein mit künstlerischem Gefühl gestaltetes Ganzes. — Das Innere war mit einem feinen lichtgrauen Mörtel überzogen. Auf diesem haben sich, unter der späteren Tünche, die Reste einer ursprünglichen farbigen Dekoration vorgefunden, welche für eine derartige Ausstattung von Gebäuden des romanischen Styles (soweit es sich nicht um selbständige Malerei handelt) von namhafter Bedeutung zu sein scheinen. Die Bemalung giebt sich hienach als bezeichnende und maassvolle Hervorhebung des Details: die Platten und die Seitenwangen der Würfelkapitale (oder die Grunde der Kelchkapitale) zumeist roth; die einfassenden Stäbe gelb, die andern Glieder und Füllungen blau oder grün mit schwarzen oder lichten Trennungen, alle Ecken der Pfeiler und der Gurte blau, mit doppelter schwarzer Säumung. Die Massen behielten jene schlichte Mörtelfarbe bei, so dass die energische Gesammtwirkung durch die Buntheit des Einzelnen nicht aufge-

hoben wurde, vielmehr, wie es scheint, durch sie nur einen schärferen Reiz empfing. — Ein zierlicher Vorhof vor der Westseite der Kirche von Laach gehört, ebenso wie die mit ihm in Verbindung stehenden Portale derselben, einer späteren Zeit, der Epoche um den Schluss des 12. Jahrhunderts, an; (vergl. unten.)

Als ein kleines Denkmal, welches gleichzeitig mit dem Laacher Bau und unter unmittelbarem Einflusse desselben ausgeführt wurde, ist die Kapelle von St. Thomas¹ bei Andernach anzuführen, ein einfach oblonges Gebäude, dessen äussere Ausstattung, mit Blendnischen und Wandarkaden, im Einzelnen die zu Laach vorkommenden Formen wiederholt.

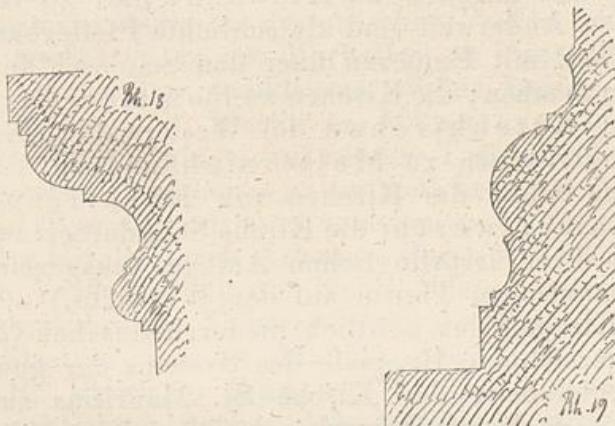
Verwandte Elemente, in minder ausgezeichneten Werken, zeigen sich auch an andern Punkten der in Rede stehenden Lande. Es sind durchgehend Pfeilerbasiliken, zumeist ohne Ueberwölbung des Mittelschiffes; die Anlage prägt sich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts aus, scheint aber, zumal wo eine einfache Behandlung geboten war, nicht selten auch in späteren Jahrzehnten wiederholt zu sein. Dahin gehört, als ein in seinen Massen sehr ansehnliches Monument, die Kirche von St. Matthias² bei Trier, deren Bau etwa im dritten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts begann und 1148 eingeweiht wurde. Es ist eine Pfeilerbasilika, mit dem hinzugefügten dreiseitigen (ursprünglich wahrscheinlich gerade abschliessenden) Chor 227 Fuss im Innern lang und über 67 F. breit, bei einer Mittelschiffbreite von 29 F. Die Pfeiler sind vorn und hinten nur mit vortretenden Pilastern versehen; ihre Deckgesimse haben, ebenso wie die Basen, ein weich attisches Profil; auch das Profil der an den Seitenschiffwänden angeordneten Pilaster ist ähnlich, doch (schon in Uebertreibung des neuen Formenprincips) mit verdoppelten Gliedern. Die Seitenschiffe haben alte Kreuzgewölbe zwischen Quergurten; an den Mittelschiffwänden laufen die Pilaster empor, denen an der Aussenseite, von den Seitenschiffgurten getragen, je an der zweiten Stelle die Ansätze von Strebepfeilern entsprechen. Dies scheint hier auf die ursprüngliche Absicht einer Ueberwölbung auch des Mittelschiffes zu deuten, welche jedoch nicht zur Ausführung gekommen war. (Erst in späterer Zeit hat das Mittelschiff, bei mancher andern Bauveränderung, ein Gewölbe erhalten.) Im Aeusseren ist der Oberbau des Mittelschiffes mit spielend bunten Consolengesimsen und das Querschiff mit Rundbogenfriesen versehen, welche letzteren in verschiedener Weise mit grösseren Rundbögen umfasst sind, eine ähnliche Sinnesrichtung, wie solche in der äusseren Ausstattung zu Laach erscheint, bekundend. — Dieser Kirche schliessen sich, in entsprechender Behandlung die alten Theile von St. Florin zu Coblenz an, einer ursprünglich völlig einfachen, ungewölbten

¹ Althof in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, V, S. 543, Bl. 69. —

² Chr. W. Schmidt, a. a. O., II, T. 10.

Pfeilerbasilika, deren erhaltene Schiffarkaden sich jedoch durch ein edles Verhältniss vortheilhaft auszeichnen.

Verschiedene Pfeilerbasiliken zu Köln haben eine, in der Hauptsache übereinstimmende Beschaffenheit: Deckgesimse über



St. Florin zu Coblenz. Deck- und Fußgesims der Schiffspfeiler.
(Franz Kugler.)

den Pfeilern, welche aus Platte, Kehle und Pfühl bestehen (in wohlverstandener Umbildung des Karniesprofils nach dem Prinzip des attischen), und Halbsäulen an der Rückseite der Pfeiler für die Wölbungen der Seitenschiffe. Nur eines dieser Gebäude, die Kirche St. Mauritius,¹ gegen 1144 gebaut, ist auch im Mittelschiff überwölbt und mit der hiezu vorbereitenden inneren

Anordnung versehen. Anzumerken ist, dass ein grosser Theil dieser Kirche, auf der Westseite, durch eine Empore (für die Nonnen des zugehörigen Stiftes) aus gefüllt wird, deren Unterwölbung in der Mitte auf Säulen ruht, und dass eine Anordnung von schlichten flachen Wandarkaden mit Pilastern, an der Aussenwand des Mittelschiffes, wiederum noch an frühromannisches Wesen erinnert. Aehnlich, auch mit ansehnlicher Empore auf der Westseite, ist die Kirche St. Ursula,² die aber, wie es scheint, im Mittelschiff ursprünglich ungewölbt war; einfacher sind St. Cäcilia und der geräumige Schiffbau von St. Pantaleon. — Unter den Pfeilerbasiliken andrer Orte zeigt die Pfarrkirche zu Münstereiffel ein ähnliches Prinzip, doch in minder reiner Behandlung. Manche sind noch schlichter. Die Kirche von Lövenich, bei Köln, ein Gebäude von ansprechender Anlage

¹ Vergl. v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 235. — ² Vergl. Kallenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterl. Bauk., T. 6. Vergl. auch Kallenbach und Schmitt, die christl. Kirchenbaukunst des Abendlandes, T. 4 (6, 7, 10.)



Deckgesims der Schiffspfeiler von St. Mauritius zu Köln. (Franz Kugler.)

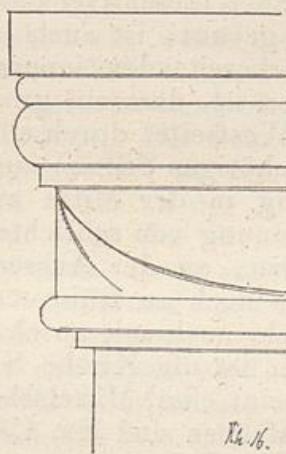
hat nur unter der Laibung der Arkadenbögen ein Kämpfergesims, in der Wiederaufnahme des Karniesprofils. Oder es findet sich ein Kämpfer, welcher völlig einfach, gleichwohl nicht von ungünstiger Wirkung, aus Platte und Hohlleisten besteht, wie in den Kirchen zu Altenahr und zu Hirzenach.



Deckgesims der Schiffspfeiler in der Kirche zu Hirzenach.
(Franz Kugler.)

Anderweit sind als schlichte Pfeilerbasiliken, zum Theil mit Emporen über den Seitenschiffen, namhaft zu machen: die Kirchen zu Rommersdorf, zu Ems, zu Altenkirchen im Westerwald; die neuerlich abgerissenen zu Metternich und zu Vallendar; das Schiff der Kirchen von Euskirchen und von Kaiserswerth; die Kirche St. Adalbert zu Aachen,¹ in ihrer ursprünglichen Anlage, (ausgezeichnet durch einen spätromanischen Thurm auf der Westseite,) u. s. w.

Einige Kirchen der nördlich niederrheinischen Gegend werden als ausgezeichnete Beispiele des Systems der gewölbten Basilika hervorgehoben, der Kirche St. Mauritius zu Köln sich anschliessend, doch mit bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten der Behandlung. So vornehmlich die Abteikirche von Knechtsteden (zwischen Köln und Neuss), deren Stiftung dem Jahr 1134 angehört.² Die Bauperiode der Kirche scheint hiemit bezeichnet zu sein; sie ist im Querschiff mit Kuppelgewölben, im Uebrigen mit Kreuzgewölben bedeckt, auf der östlichen Seite (bei später erneuter Ostabsis) mit einer ansehnlichen Thurmanlage, auf



Krypta der Stiftskirche von St. Goar. Halbes Säulenkapital.
(Franz Kugler.)

12. als den des 11. Jahrhunderts tragend. — Die Krypta der

¹ Kreutzer, Beschr. und Gesch. der ehem. Stiftsk. z. h. Adalbert in Aachen.

— ² Lersch, Niederrhein: Jahrbuch für Geschichte etc., 1843, S. 231. (Ich bedaure, dass ich die Kirche nicht näher kenne, auch nicht aus Rissen.) —

³ Kinkel, im Kunstblatt, 1846, S. 159.

der Westseite mit einer zweiten Absis versehen. So auch die Stiftskirche zu Wissel (bei Calcar), ein, wie es scheint, durchaus mit Kuppeln eingewölbter Basilikenbau. Die Kirche von Hoch-Elten³ bei Emmerich mit verbauter Gewölbanlage, die alten Theile der Kirche von Repeelen bei Mörs, die schlichte Kirche von Hilden, die nur einschiffige von Bürrig, (letztere beide auf der rechten Rheinseite zwischen Köln und Düsseldorf,) sind einfachere Beispiele des Systems.

Auch einige Einzelreste kommen in Betracht. Die Krypta der Stiftskirche von St. Goar hat Säulen von roher Beschaffenheit, mit sehr flachen Würfelkapitälern, in den Rundprofilen der Deckgesimsglieder doch mehr den Typus des

Abteikirche von Gladbach hat Säulen mit doppelwangigen Würfelkapitälern. — Die geringen Reste eines Centralbaues zu Lonnig¹ (in Maifeld) röhren von einer Rundkirche her, welche 60 Fuss inneren Durchmesser hatte und wiederum die Disposition des Aachener Münsters befolgte; die Details haben theils einfachste Formen, theils die des attischen Profils, nebst Lissenen und Rundbogenfriesen an der Vorhalle, so dass auch hier nur auf das 12. Jahrhundert geschlossen werden kann. — Der westliche Thurmbau von St. Martin zu Münstermaifeld befolgt gleichfalls die ältere Anlage, mit runden Treppenthürmen zu den Seiten der grossen Hauptmasse; aber auch er ist im Aeusseren mit Lissenen und Rundbogenfriesen versehen und öffnete sich gegen das Innere der Kirche durch Arkaden, deren Kämpfer das attische Profil durch Verdoppelung der Kehle einem ionischen annähern und somit eine ähnliche Uebertreibung des Princips wie an den Seitenschiffpilastern von St. Matthias bei Trier zeigen. — An dem Dome St. Victor zu Xanten² ist der Unterbau der Westthürme mit schlichten flachen Arkadennischen versehen und gehört ohne Zweifel der im Jahr 1128 geweihten Anlage an, während der Oberbau, mit spätromanischen Formen, den Erneuerungen der Westseite, von denen im Jahr 1213 die Rede ist, zuzuschreiben sein wird. — Endlich die Ruine des Chores der Kirche auf dem Falkhofe zu Nimwegen,³ die durch einige Besonderheiten der Behandlung, besonders aber dadurch bemerkenswerth ist, dass zu ihrer Ausstattung ältere Säulen, wahrscheinlich aus der karolingischen Epoche, verwandt sind.

Wiederum neue Elemente der künstlerischen Entwicklung treten um die Mitte des 12. Jahrhunderts hervor. Ein kleines, aber in mehrfacher Beziehung merkwürdiges Baudenkmal kommt für diese zunächst und vornehmlich in Betracht. Es ist die Kirche von Schwarz-Rheindorf,⁴ Bonn gegenüber am Rhein belegen. Sie wurde von Arnold von Wied, damaligem Dompropst von Köln, auf väterlichem Erbe gebaut und, wie es scheint, zur Grabkapelle für ihn und seine Familie bestimmt; ihre Einweihung erfolgte nach seiner Wahl zum Erzbischofe im J. 1151. (Der Bau war um 1149 begonnen und somit bei der Weihung, wie es häufig der Fall, wohl noch nicht vollendet.) Nach dem Tode Arnold's (1156) wurde ein Nonnenkloster mit der Kirche verbunden und die letztere zu diesem Behufe erweitert; im Jahr 1173 erscheinen die hiezu erforderlichen Arbeiten als abgethan.

¹ Vergl. v. Lassaulx, im Programm des Gymnasiums zu Koblenz, Sept. 1840.

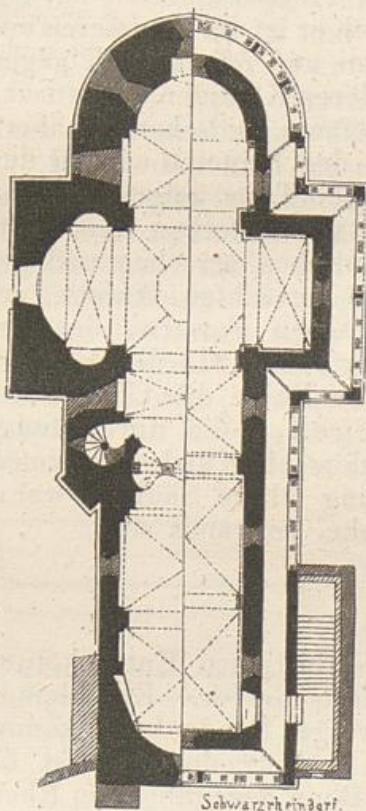
— ² Schimmel, Westphalens Denkmäler. Zehe, Beschr. d. Domes von Xanten.

— ³ Organ für christl. Kunst, VI, S. 3; Beilage, Fig. 1—4. — ⁴ A. Simons, die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf.

Die Kirche hat eine Kreuzform, ohne Abseiten und Emporen, die Kreuzflügel in der ursprünglichen Anlage an der äusseren Basis etwa 73 Fuss lang und 53 F. breit; das Ganze ist zweigeschossig; das niedrigere Untergeschoss, in welchem sich die Gruft befindet, war mit dem höhern Obergeschosse in der Mitte seiner Gewölbdecke durch eine grosse achtseitige Oeffnung verbunden.¹ Die mittlere Vierung des Obergeschosses, über welcher sich im Aeussern ein viereckiger Thurm erhebt, wird durch eine Kuppel von $17\frac{1}{2}$ F. Spannung bedeckt, ihr lehnen sich die nicht

tiefen Flügelräume des Kreuzes, mit Kreuzgewölben bedeckt, und ostwärts die halbrunde Absis an. Ein gewölbter Arkadengang läuft aussen um den Fuss des Obergeschosses umher; er ruht auf den mächtig vortretenden Mauern des Untergeschosses (welche z. B. in der östlichen Absis, über dem Sockel, 8 F. stark sind,) und trägt zur äusseren Stütze der inneren Gewölbe-Construction bei. Nischen in den Mauern des Untergeschosses dienen zur Belebung seines Inneren und zur Ableitung des Gewölbedruckes auf die äusseren Punkte und die vorzüglich starken Eckmassen. Bei der Erweiterung der Kapelle, für die Zwecke des weiblichen Stifts und der hiemit vermehrten gottesdienstlichen Bedürfnisse, wurden westwärts die Wände beider Geschosse durchbrochen und je zwei Gewölbefelder hinzugefügt, so dass das Ganze im Aeusseren eine Länge von 113 F. erreichte. Hiebei blieb jedoch die absidenartige Westnische des Untergeschosses; es wurde rückwärts an sie, gegen die hinzugefügten Räume sich öffnend, eine gleiche Nische angelehnt und das Halbkuppelgewölbe beider durch eingefügte Säulenarkaden gestützt. Die Arkadengallerie, welche von der früheren Westseite hatte weichen müssen, wurde in ähnlicher Anordnung, soweit ihr Material

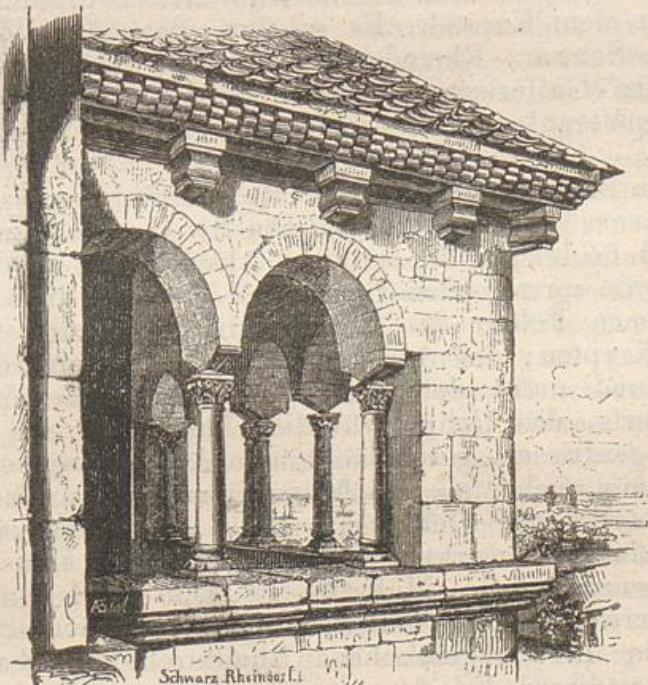
¹ Die Oeffnung ist gegenwärtig vermauert. Es war eine ähnliche Anordnung und etwa zu ähnlichem Zwecke wie bei der östlichen Krypta der Münsterkirche zu Essen (oben, S. 316); wobei in Betracht kommt, dass die damalige Aebtissin von Essen, eine Schwester des Erbauers, an der Ausführung der Kapelle zu Schwarz-Rheindorf lebhaft Theil nahm, wie sie es auch war, die hernach das dortige Kloster einrichtete. Im Uebrigen entspricht die Anordnung der zweigeschossigen Schlosskapellen der romanischen Epoche.



Kirche zu Schwarz-Rheindorf. Grundriss des Unter- und des Obergeschosses. (Nach Simons.)

fügten Räume sich öffnend, eine gleiche Nische angelehnt und das Halbkuppelgewölbe beider durch eingefügte Säulenarkaden gestützt. Die Arkadengallerie, welche von der früheren Westseite hatte weichen müssen, wurde in ähnlicher Anordnung, soweit ihr Material

reichte, für Theile des Neubaues verwandt. — Das Ganze trägt, zumal in der in sich beschlossenen ursprünglichen Anlage, das Gepräge kluger und sorglicher Berechnung, in dem Technischen der Gewölbeconstruction wohl nicht ganz ohne eine Einwirkung byzantinischer Studien. Die Architektur der Innenräume, in der überall die schlichten Wand-, Eckpfeiler- und Bogenmassen vorherrschen, hat den Eindruck einfacher Strenge; doch war sie, wie noch aus den erhaltenen Resten der Unterkirche zu ersehen, durchaus mit dekorativer und figürlicher Bemalung ausgestattet. Das Aeussere baut sich sehr eigenthümlich wirksam empor; die Arkadengallerie bildet eine reiche Bekrönung der unverzierten Masse des Untergeschosses, während die dahinter emporragenden Theile des Obergeschosses mit Rundbogenfriesen und Lissen, an der Absis mit Säulen geschmückt, auch die Giebel und der Thurmab der Mitte mit ähnlicher Ausstattung versehen sind. Die Gesimse, aussen und innen, haben überall die entschieden romanische Form, nach dem attischen Princip, oder einfacher aus Platte, Hohlleisten und Pfühl zusammengesetzt. Die



Kirche zu Schwarz-Rheindorf. Ecke der Arkaden-Gallerie. (Nach Simons.)

Kranzgesimse werden durch einen grossen Wulst, mit der Verzierung des versetzten Stabwerkes gebildet und von kräftigen Consolen getragen. Von eigenthümlichster Bedeutung ist jene Arkadengallerie. Es ist nicht allein das oben angeführte constructive Verhältniss, was ihre Anlage veranlasst hat; sie ist zugleich ein

Ergebniss der mittelalterlichen Sitte, welche aus dem Inneren des Gemaches auf derartig bedeckten Altanen und in ihrer Einrahmung gern gegen das offne Leben hinaustritt; man empfindet es, dass sie hier mit bestimmter Absicht dazu angelegt wurde, der Schau in die blühende Natur rings Gelegenheit und anmuthig umschlossene Bilder zu gewähren. Darum ist an ihr auch alle Fülle künstlerischen Schmuckes verschwendet. Es wechseln einfache oder doppelt stehende Säulchen oder solche, die an Pfeiler anlehnhen. Die Kapitale, zumeist die Würfelform beobachtend, im Einzelnen auch kelchförmig, sind mit dem verschiedenartigsten Schmucke an Blatt- und Bandwerk oder an figürlicher Sculptur, die Basen mit Eckblättern und ähnlichen Zierden versehen. Es sind die mehr oder weniger conventionellen, geschweiften Formen des ausgeprägt romanischen Styles, in der Behandlung bei allem Reichthum aber noch scharf und streng. Die Consolen über den Kapitälern, welche die Bögen tragen, nehmen das Muster der zu Laach angewandten Form auf; doch erscheinen auch sie mehr conventionell, wiederum in einer mehr schnitzartigen Behandlung, und ohne eine künstlerisch organische Verbindung mit dem Kapitäl. Es scheint, dass das Vorbild der Gallerie von Schwarz-Rheindorf für die von dieser Zeit ab häufigen Arkaden-Gallerien in vielen Fällen, auch wo minder bestimmende Veranlassungen vorlagen, von wesentlichem Einflusse war.

Gleicher Bauzeit gehören namhafte Ausführungen am Münster von Bonn¹ und an der Kirche St. Gereon zu Köln² an. Es sind beiderseits die östlichen Absiden, die zu den Seiten des Langchores vortretenden viereckigen Thürme, die von diesen eingeschlossenen Felder des Chores, die darunter befindlichen Theile der Krypten; das Aeussere der Absiden mit Säulen und Bogenwerk und unter dem Krönungsgesims mit einer kleinen Arkadengallerie, das Uebrige ähnlich, mehrfach mit Lissenzen und Rundbogenfriesen, geschmückt; die Anordnung bei St. Gereon ein wenig reicher als am Münster zu Bonn; die Behandlung, das stylistische Gefühl in allem Wesentlichen der zu Schwarz-Rheindorf bemerkten Weise entsprechend. Dasselbe gilt von dem Kreuzgange des Münsters zu Bonn³ und den Räumen des (als Pfarrwohnung verbauten) alten Stiftsgebäudes. — Auch die, im Jahr 1812 abgebrochene Rundkirche St. Martin zu Bonn⁴ mag dieser Epoche angehört haben. Sie hatte etwa 60 Fuss Dm., innen mit einem Kreise von einfachen und gedop-

¹ L. Lersch, Niederrhein. Jahrbuch für Geschichte etc., 1838, S. 219, ff. F. v. Quast, a. a. O. Vergl. die Ansichten bei Boisserée, T. 56, bei Lange, bei Chapuy, moy. âge mon., No. 218, und A. Hope, hist. essay, t. 67. —

² Boisserée, T. 61. Kallenbach, Chronologie, T. 10. Hope, t. 18. F. v. Quast, a. a. O. — ³ Niederrhein. Jahrbuch a. a. O., S. 217, T. 1—3; S. 235. —

⁴ Boisserée, T. 1.

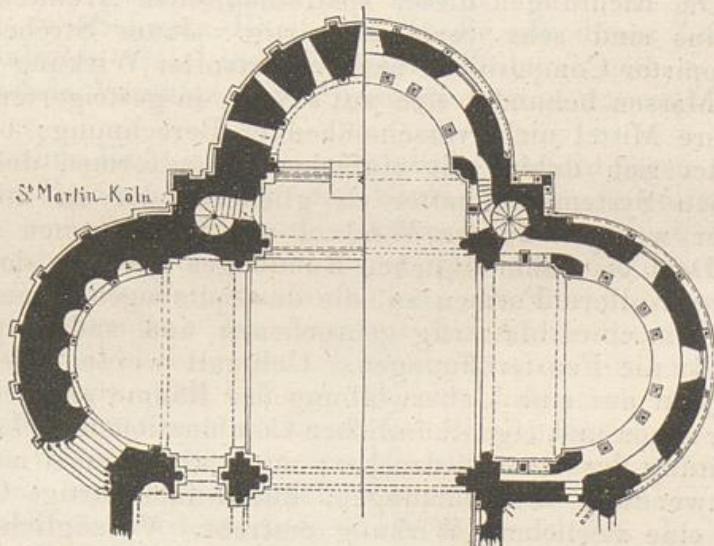
pelten Säulen, aussen mit Lissenzen, Rundbogenfriesen u. dergl. — Zu Köln entspricht ausserdem der Styl des Kreuzganges der Kapitolskirche,¹ vor der Westseite der letzteren belegen, dem Charakter derselben Zeit.

Die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts ist im Uebrigen nicht besonders reich an grösseren baulichen Unternehmungen. Dann traten, am Schlusse des Jahrhunderts, die verheerenden Kämpfe zwischen den beiden Gegenkönigen Philipp und Otto ein, welche den Denkmälern der niederrheinischen Lande vielfaches Verderben brachten. Um so eifriger und folgenreicher war die Thätigkeit, welche mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts erwachte. Bis gegen die Mitte desselben (und drüber hinaus) entstand eine überaus grosse Fülle von Bauwerken, in welchen der romanische Styl, während nur erst vereinzelte Erscheinungen des gothischen bemerklich werden, die reiche Schlussepoche seiner Bethätigung und im Einzelnen seine edelste und anmuthvollste Entwicklung feierte. Die Richtungen dieser spätromanischen Architektur des Niederrheins sind sehr verschiedenartig. Jenes Streben nach reich-gruppirter Composition, nach machtvoller Wirkung in Räumen und Massen bekundet sich auf's Neue, in gesteigerter, schon künstlichere Mittel nicht verschmähender Berechnung; oder der Sinn richtet sich dahin, die einfachen Grundformen des architektonischen Systems lebhafter zu gliedern oder sie mit einem mehr oder weniger bunten Wechsel von Detailformen zu umkleiden. Dem bis dahin üblichen Rundbogen gesellen sich ebenfalls wechselvollere Formen zu, die des Spitzbogens (zumeist im Inneren), die eines blattartig gebrochenen und andre spielende Formen für die Fensteröffnungen. Ueberall werden die Architekturen jetzt auf eine Ueberwölbung der Räume angelegt, zum Theil mit neuen und eigenthümlichen Combinationen rücksichtlich der Ableitung des Gewölbedruckes; auch wird hiebei mehrfach, durch Anwendung von Gurtungen, durch fächerartige Gewölbe u. dergl. eine zierlichere Wirkung erstrebt. Vorzüglich bemerkenswerth sind die Unterschiede in der Behandlung des Details. Wo der Sinn auf das Ueberrauchende der Totalwirkung gerichtet ist, erscheint dasselbe nicht ganz selten von untergeordneter Bedeutung, in einer gewissen handwerklichen Derbheit oder in einer eigen flauen Formenstimmung. In andern Fällen macht es sich in dekorativer Fülle geltend, theils in einer gewissen Ueppigkeit, welche zur Manier führt, theils aber auch in einer Durchbildung, welche das Gepräge edelster Classicität trägt.

¹ Boisserée, T. 8 (B.)

Kugler, Geschichte der Baukunst. II.

Die Uebersicht beginnt mit denjenigen Werken, welche die Neigung zu machtvoll entfalteter Gesamtcomposition neu ausgeprägt zeigen. Zunächst gehören hieher zwei Baudenkmäler zu Köln, welche die alte Plananlage der Kapitolskirche aufnehmen und eigenthümlich durchbilden, — doch in der Art, dass bei ihnen die halbrunden Umgänge um die Absiden wegfallen und diese im Innern unterwärts mit Wandnischen, oberwärts mit Arkadengallerien ausgestattet erscheinen. Das eine ist die Apostelkirche,¹ deren Erneuerung nach einem Brände im Jahr 1199 stattfand und 1219 beendet wurde.² Die Pfeiler des alten Schiffbaues (oben, S. 315) wurden verstärkt, wechselnd mit Gurtträgern für das darüber anzulegende Gewölbe versehen, eine leichte Arkadengallerie über ihnen angelegt, ein westliches Querschiff und auf der Ostseite jener sich ausbreitende Chorbau hinzugefügt. Die innere Wirkung des letzteren, im räumlichen Verhältniss wie in der Eintheilung, ist einigermaassen schwer; um so glücklicher die Gruppierung seines Aeusseren. In den Ecken zwischen den Absiden sind hier runde (oberwärts acht-eckige) Thürme angeordnet, welche den achteckigen Oberbau der



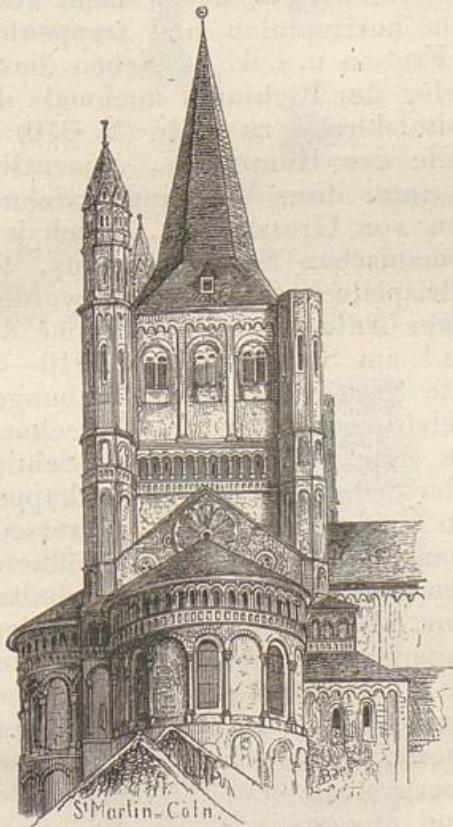
Chor von Gross-St.-Martin zu Köln. Grundriss des Erdgeschosses und des Galleriegeschosses. (Nach Boisserée.)

Kuppel schlank überragen. Der gesammte Chortheil ist mit Wandarkaden und einer kleinen Gallerie unter der Dachlinie der Absiden ausgestattet; die Details dieser Ausstattung ohne

¹ Boisserée, T. 16, ff. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 56. Hope, t. 21, ff. Auch eine Ansicht bei Lange. *Denkmäler der Kunst*, T. 45, (4.) — ² Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 347 Anm. geht näher auf die historischen Daten ein, glaubt aber doch, trotz ihrer unverdächtigen Bestimmtheit, für den Hauptbau von St. Aposteln ein etwa um ein Paar Jahrzehnte früheres Alter annehmen zu müssen. Ich finde die beigebrachten Gründe nicht überzeugend.

sonderlich künstlerischen Sinn. — Das zweite Denkmal ist die Kirche Gross-St.-Martin.¹ Der Bau des gegenwärtig vorhandenen Gebäudes soll noch dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts angehören.² In der That scheinen aus dieser Epoche die einfach kräftigen, in glücklichen Verhältnissen angeordneten Pfeilerarkaden des Langschiffes herzurühren, während bei ihrem Uebergange zum Chor ein abweichendes Bausystem und hiemit eine spätere, dem Chorbau der Apostelkirche entsprechende Anlage sichtbar wird. Die inneren Verhältnisse sind hier leichter, erhabener, aber zugleich die Entwicklung mehr raffinirt, die Galleriesäulen im Innern der Hauptapsis z. B. spindelförmig schlank (unten polygonisch, oben rund), während in der Detailbildung wiederum der edlere Schönheitssinn vermisst wird. Im

Aeusseren der Chorpartie ist auf vorzüglichst machtvolle Wirkung hingearbeitet. Die Theile gruppiren sich fester zusammengeschlossen, mehr die Höhenwirkung erstrebend; die letztere wird durch einen mächtigen Thurm, welcher über der mittleren Vierung (bis zu 270 Fuss Höhe) emporsteigt und auf dessen Ecken schlanke erkerartige Treppenthürme vorspringen, in entschiedenster Weise hervorgehoben. Alles ist auch hier mit Wandarkaden, Gallerien u. dergl. ausgestattet; eine dieser Gallerien durchschneidet in kühnster Weise den gesamten Thurmabau, oberhalb der Dächer des Unterbaues; aber die in diesem Punkte, wie schon in der Anlage selbst ausgesprochene Kühnheit hat sich nicht als eine auf die Dauer berechnete erwiesen. Im Uebrigen ist auch hier die Einzelausbildung ohne Bedeutung. Doch ist



Ansicht der Chorpartie von Gross-St.-Martin zu Köln. (Nach Chapuy.)

Letzteres allerdings der Fall bei den spätesten Theilen des Baues, bei denen bereits die Form des Spitzbogens eintritt: dem im

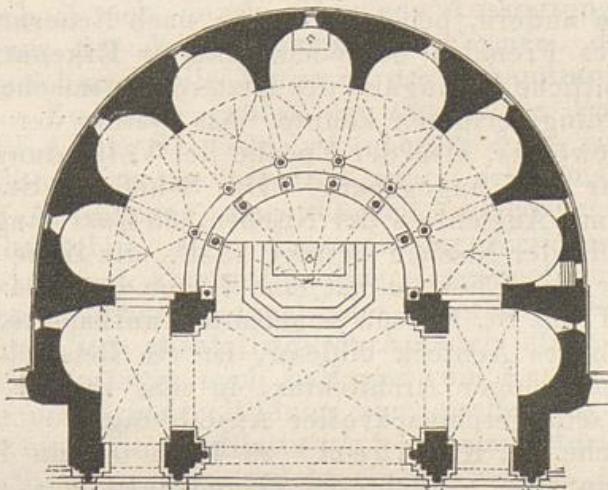
¹ Boisserée T. 10, ff. Wiebeking, T. 51. Kallenbach, Chronologie. T. 11. Ansichten bei Lange und bei Chapuy, moy. äge pitt., No. 170. — ² von Lassaulx, Berichtigungen etc. zu der Klein'schen Rheinreise, S. 495. (Er giebt, doch ohne Quelle, das Datum der Einweihung: 1172.)

Inneren zierlich ausgestatteten Oberbau des Langschiffes und dem prächtigen Portal auf der Westseite. — Ein drittes Gebäude verwandter Art ist die Stiftskirche St. Quirin zu Neuss¹ die (inschriftlich) im J. 1209 gegründet und angeblich in 14 Jahren (gewiss später) vollendet wurde. Sie hat mancherlei Selt-sames in Anlage und Ausführung. Die Absiden des Chores haben nicht den vollen Halbkreis; durch freie Stellungen gekuppelter Säulen bilden sich in ihnen schmale Umgänge; über diesen höchst schlanke Arkadengallerien. Die mittlere Vierung ist oblong und daher die Kuppel über ihr im Grundriss unschön elliptisch. Der Schiffbau ist einfach, mit schlicht spitzbogigen Arkaden und geschmackvoller, ebenfalls spitzbogiger Emporen-Gallerie. Die Fensteröffnungen sind zumeist blumig gezackt. Die Ausstattung des Aeusseren ist bunt, an der westlichen Façade in einem überreich phantastischen Wechsel von horizontalen und treppenförmigen Nischenreihen, Arkaden, Friesen u. s. w. — Neben diesen Monumenten ist, als weiterer Beleg der Richtung, nochmals des Oberbaues vom Chor der Kapitolskirche zu Köln (S. 310) zu gedenken. Die dekorativen Theile der Hauptabsis, namentlich die Gallerie gekuppelter Säulen unter ihrer Wölbung, zeichnen sich, gleich den jüngsten Theilen von Grossmartin, durch jene geschmackvolle Eleganz der romanischen Schlusszeit aus, für welche weiter unten noch andre Beispiele anzuführen sein werden.

Ein Bauwerk von sehr eigner Anlage war die Kirche der Cistercienserabtei Heisterbach¹ am Siebengebirge, 1210—33 gebaut. Das bei ihr angewandte System der Ueberwölbungen war klug auf eine abgestufte Ableitung des Druckes berechnet: die Hauptgurte des Mittelschiffes spitz, bei halbrunden Schild- und Scheidbögen; die Wölbung der Seitenschiffe in Fächerkappen gegen den Ansatz der letzteren emporsteigend und ihrerseits wiederum gestützt durch ein System tiefer, nach innen geöffneter Wandnischen innerhalb der starken unteren Mauerdicke. Erhalten ist von dieser Kirche nur der Chor, als höchst malerische Ruine. Er ist halbrund, mit breitem Umgange, welcher sich durch eine Brüstungsmauer und gedoppelte, spindelförmig schlank aufsteigende Säulen von dem Innenraume sondert. Das angedeutete System ist hierin, mit noch weiteren Vermittelungen (z. B. mit der Hinzufügung von Strebemauern über den Wölbungen des Umganges), in seltsam kühner und phantastischer Weise durchgeführt, doch aber auch in mehr überraschender als künstlerisch befriedigender Wirkung. Der Mangel des reinen künstlerischen Gefühles spricht sich zugleich in der flauen Behandlung der Säulenkapitale aus. — Ein mit dem System der Heisterbacher Kirche im Grundprincip verwandtes System zeigt das gleichzeitig erbaute Schiff von St. Gereon zu Köln,³ ein längliches Zehneck, wel-

¹ Boisserée, T. 50, ff. Chapuy, moy. âge mon., No. 361. — ² Boisserée, T. 39, ff.
³ Boisserée, T. 61, ff. Kallenbach, Chronologie, T. 30. Hope, t. 19, 20, 74

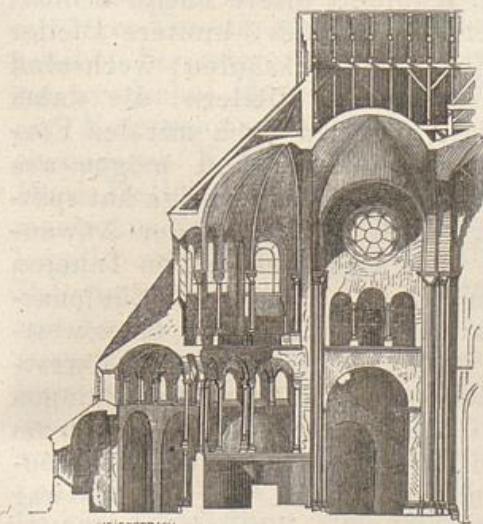
ches an die Stelle des ältern Rundbaues (oben, S. 314) trat und dessen für ein Kirchenschiff sehr auffällige Grundform sich durch die Nachahmung des alten Motivs erklärt. Auch hier ist eine



Kirche von Heisterbach. Grundriss des Chores. (Nach Boisserée.)

Anordnung tiefer Nischen umher, deren Zwischenpfeiler und äussere, noch mit Streben verstärkte Massen den Druck des Gewölbes aufzunehmen bestimmt waren. Im Einschluss der Nischen

sind Gallerie-Emporen angeordnet. Aber der Oberbau steigt in einer ansehnlicheren, vielleicht ursprünglich in solcher Weise nicht beabsichtigten Höhe empor; die Fenster, welche seine Flächen ausfüllen, haben schon eine von dem romanischen System abweichende, primitiv gothische Form, welcher die im Äusseren angewandten Strebebögen und, wie es scheint, auf die Profile der Gurtungen des Kuppelgewölbes über dem Hauptraum des Innern entsprechen. Dennoch sind die sonst bezeichnenden Details des Innern romanisch (reich, aber wiederum nicht in sehr



Kirche von Heisterbach. Durchschnitt des Chores.
(Nach Boisserée.)

gediegener Bildung) und ist die äussere Krönung des Oberbaues

(3. 4.) F. v. Quast. a. a. O. Ansichten bei Lange und bei Chapuy, moy. âge mon. No. 325.

ebenfalls nach dem romanischen Princip, obschon in überladener Weise, angeordnet. Es spricht sich hierin eine eigne Wechselwirkung zwischen zweien, einander widerstreitenden Systemen aus, wie eine solche in der Epoche des Ueberganges von dem einen zu dem andern, bei dem Streben nach Neuerung, nach der Aufnahme des Fremden bei noch unklarer Erkenntniss dessen, was das eigentliche Bedingniss des letzteren ausmache, unter Umständen allerdings erfolgen konnte. Als Datum der Ausführung des Kuppelgewölbes, also der Epoche der Vollendung des Baues, wird das Jahr 1227 angegeben.¹ Das Schiff von St. Gereon ist im Inneren, mit Ausschluss der Nischen, 65 Fuss lang und 61 F. breit; die Tiefe der Nischen beträgt 13 F., die Höhe der Kuppel 118 F. (Der alte Chorbau hat eine Länge von 134 F.) — Die an das Schiff von St. Gereon angebaute Taufkapelle, im Grundriss ein längliches Achteck bildend, ist ein Beispiel zierlichster romanisch spitzbogiger Architektur, in sehr reicher und in den Ornamenten sehr geschmackvoller Ausbildung.

Die Kirche St. Kunibert² zu Köln ist ein Beispiel des Verharrens an den schlichteren Grundzügen des romanischen Styles bis in den Ausgang der Epoche. Konrad von Hochstaden, Erzbischof seit 1238, wird als Vergrösserer, Hersteller und Vollender des Gebäudes genannt; er weihte die Kirche in demselben Jahre, 1248, in welchem er den Grundstein des Domes, jenes grossartigen Werkes der gothischen Architektur, legte. Doch mag er für die Erneuerung von St. Kunibert ältere Theile benutzt haben. Die rundbogigen Arkaden des Schiffes, breitere Pfeiler mit Pilastern und (höher eingebblendeten) Ecksäulen, wechselnd mit einfach viereckigen schmalen Pfeilern, die dabei angewandten Deckgesimse stimmen noch mit den Formen des 12. Jahrhunderts überein und mögen aus dessen späterer Zeit herrühren. Das Uebrige hat spät-romanischen Charakter, zum Theil mit der Anwendung des Spitzbogens. Die Chorabsis ist im Inneren zierlich mit zweigeschossigen spitzbogigen Säulenarkaden umgeben; in dem (seit dem Einsturz eines westlichen Thurmes im J. 1830 theilweise erneutem) westlichen Querschiffe sind auch die Fensterwölbungen spitzbogig. Die Ausstattung des Aeusseren verräth wiederum ein geringes Maass künstlerischen Sinnes. — Die nicht mehr bestehende Klosterkirche Sion³ zu Köln, 1221 gegründet, war

¹ Die Angabe findet sich in einem alten Buche des Stiftes St. Gereon, dessen Schrift den Charakter des 13. Jahrhunderts tragen soll, unter den auf zwei Seiten befindlichen kölnischen Annalen, wo es vom Peter-Paulstage d. J. 1227 heisst: „completa est testudo Monasterij sti Gereonis.“ S. Boisserée, im Kölner Domblatt, 1847, No. 35 und in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, XII, S. 153. — ² Boisserée, T. 67, ff. Hope, t. 48. v. Mering, Versuch einer Gesch. d. Cunibertsk. — ³ Boisserée, T. 64, ff.



Kämpfergesims
der Schiffspfeiler
von St. Kunibert zu Köln.
(Franz Kugler.)

ein schlichter Bau mit vorherrschendem Spitzbogen, die Fenster in einer gezackt blumenartigen Form.

Eine andere Gruppe kölnischer Monamente, deren Bau vorzugsweise in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts zu fallen scheint, zeichnet sich durch glänzende Ausstattung, durch die reiche Eleganz der dabei angewandten Formen, durch die zumeist sehr geschmackvolle Weise in der Behandlung des Ornamentes aus. Zu ihnen gehört die sogenannte Taufkapelle der alten Stiftskirche St. Georg¹ (oben, S. 313), eine viereckige kuppelgewölbte Kapelle innerhalb eines sehr massiven (ohne Zweifel auf Ausführung eines Thurmets berechneten) Vorbaues vor dem Mittelschiff, gegen dieses in der Weise einer Vorhalle durch einen vielfach abgestuften Bogen geöffnet; unterhalb mit Wandnischen zwischen Säulenarkaden, oberhalb mit einer Wandgallerie, welche sich ebenfalls durch Arkaden öffnet, geschmückt; die Bögen durchgängig noch halbrund, die Kapitale der Säulen von edelster und feinster Bildung romanischen Styles, mit zum Theil frei unterarbeitetem Blattwerk.² — Sodann die älteren Theile der Kirche St. Andreas, welche einem Neubau, der auf einen Brand im J. 1220 folgte, zuzuschreiben sind: das Langschiff, dessen Arkaden reich aus Pfeilern und Halbsäulen zusammengesetzt und mit glänzenden Laubkapitälern und darüber hinlaufenden ähnlich behandelten Friesen geschmückt sind; das Querschiff, dessen Flügel in dreiseitig geschlossene Absiden ausgehen (der südliche Flügel eine spätere Erneuung) und über dessen mittlerer Vierung sich ein zierlicher achteckig romanischer Thurm erhebt; besonders aber die westliche Seite der Kirche, die wie ein westliches Querschiff ausladet, oberwärts mit einer geräumigen Empore, unterwärts eine Vorhalle bildend, welche sich dem ehemaligen Kreuzgange als dessen östlicher Flügel anschloss. Diese Halle giebt ein vorzüglich glanzvolles Beispiel spätestromanischer Behandlung; sie ist namentlich der der schönen Schlosskapelle zu Freiburg an der Unstrut (s. unten) verwandt. Die Hauptgurten in den Wölbungen von St. Andreas sind bereits spitzbogig. (Der Chor der Kirche ist gothisch.) — Aehnlich ausgezeichnete Beispiele derselben Art, zum Theil mit mehr vorherrschendem Spitzbogen, sind St. Maria in Lyskirchen, der Chor von St. Severin (einem im J. 1237 geweihten Bau angehörig³), der südliche Flügel des Querschiffes von St. Pantaleon. (Auch ist hiebei, als ein Werk gleicher Richtung, die innere Ausstattung vom Oberbau der Hauptapsis der Kapitolskirche nochmals anzuführen, ebenso wie die jüngsten Theile von Grossmartin und die Taufkapelle von St. Gereon.) — Andres

¹ Boisserée, T. 21, ff. — ² Die Volkstradition macht die Kapelle mit ihrem massiven Mauerwerk zu einem Bau des Jahres 1074. F. v. Quast, Jahrb. d. Vereins von Alterthumsfr. im Rheinl., XIII, a. a. O., hat die Unbegründetheit der Tradition ausführlich nachgewiesen. — ³ Kölner Domblatt, 1844, No. 82.

Glänzende der Art besass Köln in schmuckreichen Kreuzgängen derselben Epoche; die von St. Pantaleon¹ und von St. Gereon,² in neuerer Zeit abgerissen, sind als solche hervorzuheben; schöne Einzelstücke, namentlich Säulenkapitale, welche im Museum von Köln bewahrt werden, dürften von ihnen herühren. Einige Kapitale von edelster Behandlung liegen auf einer alten Empore von St. Ursula. Nicht minder bewundernswert waren die im zierlichsten spätromanischen Style ausgeführten Klosterbaulichkeiten zu Altenberg³ bei Köln. Auch sie sind abgerissen, doch von ihnen Kapitale, Basen, Schaftringe, Consolen in grosser Zahl erhalten. Das Detail und Ornament des romanischen Styles zeigt sich hier in schönster Reinheit und Anmuth, in trefflich durchgebildeter Plastik, im mannigfachsten Formenwechsel und frei von aller Phantasterei.

Derselben Zeit gehören in Köln endlich die Fassaden ansehnlicher Wohnhäuser⁴ an, deren mit Schloss- und Klosterbauten schon wetteifernde Ausstattung die Kraft und das Selbstgefühl bezeugt, welche das Bürgerthum nunmehr erreicht hatte. Fenster mit Säulenarkaden, zum Theil in wirksamen Reihen geordnet, füllen ihre Flächen aus. Die gern angewandte Form eines gebrochenen Bogens zum Einschluss der Arkade, im oberen Bogenschnitt wohl mit einer besonderen Rundöffnung versehen, auch andre Formen der Einrahmung tragen nicht unwesentlich dazu bei, die dekorative Wirkung im Einzelnen und im Ganzen zu erhöhen. Ein Hauptbeispiel ist das sogenannte Templerhaus.

Es schliesst sich ein Cyklus von Monumenten der Umgegend von Köln an, deren Bau ebenfalls vorzugsweise dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts zuzuschreiben ist und die sich nicht minder durch verschiedenartig reiche Entwicklung, mit mehr oder weniger bedeutsamer Aneignung der Form des Spitzbogens, auszeichnen.

Ein Gebäude von merkwürdiger Beschaffenheit ist zunächst die grosse Abteikirche von Brauweiler. Sie scheint einem Neubau nach einem verheerenden Brände, welcher das Kloster unter Abt Godesmann (gest. 1226) heimsuchte, anzugehören; wobei indess in Frage kommen mag, ob für den Neubau nicht vielleicht, ausser der alten Krypta des 11. Jahrhunderts (S. 314), noch andre, etwa der Spätzeit des 12. angehörige Reste benutzt wurden. Die Untertheile des Mittelschiffes erinnern einigermaassen an die von St. Kunibert zu Köln. Halbsäulen steigen als Träger der Gewölbgurte empor, mit Blattkapitälern von allerdings schon später, aber eigen strenger Behandlung und über diesen mit herb figürlichen Bildungen, welche die Deckplatten und die Gurte des Gewölbes stützen. Der Chor hat den ausgeprägteren Styl der Spätzeit, mit vorherrschenden Spitzbögen und

¹ Boisserée, T. 29, f. — ² Ebenda, T. 31, f. — ³ Boisserée, T. 49, f. Schimmel, die Cist.-Abtei Altenberg. — ⁴ Boisserée, T. 34, ff. Hope, t. 64.

mit wiederum sehr geschmackvollen dekorativen Theilen, (darunter mit Blattwerk geschmückte Thür-Lünetten, deren eine fast auffallend an eine Lünette in dem gleichzeitigen Theile des Domes von Naumburg erinnert.) Das Aeussere ist auf eine ähnlich reiche und malerische Thurmanlage wie die der Laacher Kirche angelegt, doch hierin minder vollständig erhalten. Seltsame Willkür aber ist es und nicht mehr von schöner Wirkung, dass statt der Gruppe eines westlichen Hauptthurmes mit kleineren Rundthürmen zu dessen Seiten, wie zu Laach, hier zu den Seiten des Mittelthurmes, über gemeinsamem Unterbau mit diesen und ganz nahe an seinen Wänden zwei schmalere viereckige Thürme emporsteigen. Im Uebrigen zeigt das Aeussere die gewöhnliche spätromanische Ausstattung. — Unter den erhaltenen Klostergebäuden von Brauweiler sind der Kapitelsaal und die sog. Medarduskapelle durch die wiederum zierlichen spätromanischen Säulen, welche ihre Wölbungen tragen, von bemerkenswerthem Reize.

Sodann die Haupttheile des Münsters von Bonn,¹ welche sich den älteren Theilen des Chores anschliessen; der Ausbau des westlichen Chortheils (sein Inneres und das Oberstück der Aussenmauern, mit spitzbogiger Umfassung der Wandnischen); das Querschiff, dessen Flügel in polygoner Absidenform schliessen und über dessen Vierung sich ein mächtiger achteckiger Thurm mit Arkadenfenstern in zwei Hauptgeschossen erhebt; die Langschiffe und der absidenartige innere Ausbau der Westseite. Die Querschiffflügel haben die üblich zierliche Ausstattung der spätromanischen Absiden, im Aeusseren schon mit überladener Wiederholung der Motive. Die Hauptgurtbögen der inneren Wölbungen sind spitz. Der Bau der Langschiffe zeichnet sich ebenso sehr durch die schönen, grossartig klaren Verhältnisse, wie durch die edel belebte Entwicklung aus; er zählt zu den gediegensten Beispielen des Styles, den vollen Klang des künstlerischen Gefühles in keiner Weise gegen ein berechnetes Streben nach überraschenden Effekten aufopfernd. Die Arkaden sind rundbogig, die Pfeiler angemessen in Eckvorsprünge und Halbsäulen gegliedert, ohne doch in zu weites Detail zu verfallen; ein Theil dieser Gliederung steigt kräftig zum Gewölbe empor, während dazwischen ein äusserst zierlicher Arkadengang und, im Einschlusse des Gewölbe-Schildbogens, eine gleichfalls mit Arkaden eingerahmte Gruppe von je fünf Fenstern angeordnet ist. Im Einschluss der Schildbögen der Seitenschiffe liegen Fenster von einer fächerartigen Form. Aussen erscheint der Oberbau des Mittelschiffes bereits durch schlichte Strebebögen gestützt;

¹ Boisserée, T. 56. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., II, Lief. IX. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 61.

eine zierliche spitzbogige Arkadengallerie läuft dort vor den Oberfenstern hin.

Andre Beispiele derselben Richtung des spätromanischen Styles, theils in einem mehr oder weniger consequenten Wechsel halbrunder und spitzer Bogenformen, theils mit entschieden vorherrschendem Spitzbogen, sind: die Nikolauskirche von Wipperfürth,¹ diese in der Hauptsache noch von strengerer Behandlung mit einigen bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten in der Choranlage; — die Kirche von Monheim (am rechten Rheinufer zwischen Köln und Düsseldorf); — der Chor der Kirche zu Kaiserswerth² und das gleichzeitige Westportal derselben, das letztere mit dem inschriftlichen Datum 1243; — der Chor der Kirche zu Remagen, inschriftl. im J. 1246 geweiht; — die mit Emporen über den Seitenschiffen versehenen Kirchen zu Linz und zu Sinzig,³ beide im Aeusseren in malerisch dekorativer Behandlung; — die kleine Kirche zu Heimersheim und der Chor der Kirche von Erpel; — die Kirche zu Oberbreisig, mit einer Empore über dem nördlichen Seitenschiff und einem Gewölbe kuppelartiger Kappen über dem südlichen; — dem Schiff der Kirche von Zülpich und das der Abteikirche von Gladbach, beide im Inneren mit ausgesprochen spitzbogigem System und mit denjenigen Gliederungen (zusammengesetzten oder einfacheren), welche von vornherein auf eine durchgebildete Ueberwölbung berechnet erscheinen; die Formation der Gewölbriessen in beiden schon dem gothischen Style zugeneigt; die Kirche von Gladbach zugleich durch die, noch um ein Weniges ältere Thurmhalle und Empore über dieser ausgezeichnet; — die Stiftskirche von Gerresheim bei Düsseldorf, in eigenthümlich klarer, reicher und zugleich maassvoller Durchbildung des Spätsystems; — endlich die Abteikirche zu Werden.⁴ Die letztere (mit einigen älteren Theilen auf der Westseite und mit gleichfalls älterer, sehr eigenthümlicher Krypta, S. 316) ist eines der ansehnlichsten und edelsten Beispiele der Gattung, der von Gerresheim in vielen Einzelheiten ähnlich, doch dem Anscheine nach jünger als diese. Sie hat im Inneren einfach spitzbogige Pfeilerarkaden, darüber die entsprechenden Arkaden einer Gallerie und über diesen kreisrunde zackenumsäumte Oberfenster. Die Wölbungen des Hochbaues erscheinen auf quadratische Anordnung berechnet; die des Chorquadrats sind, solcher Anordnung entsprechend, sechstheilig, mit consolengetragenen Diensten für die Zwischenrippen; die der Querschiffflügel achttheilig, und ebenso die höher emporsteigende Thurmkapelle über der mittleren

¹ Organ für christl. Kunst, IV, No. 1. — ² Ebenda, III, No. 9, f. — ³ Boisserée, T. 53, ff. Hope, t. 53 (4.) Ansichten bei Lange und bei Chapuy, moy. âge mon., No. 63. — ⁴ H. Geck, die Abteik. zu Werden, und D. Kunstblatt, 1856, S. 240. Stüler und Lohde, die Abteik. zu Werden a. d. Ruhr; (Abdruck aus der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, VII, Sp. 163.)

Vierung. Auch das vordere Mittelschiff hat dieselbe Disposition (also ein aus zwei Arkaden bestehendes Jochfeld), aber in der Wölbung ist hier nach gothisirender Art, schon eine Theilung in zwei gleichartig oblonge Kreuzgewölbe beliebt worden. Die

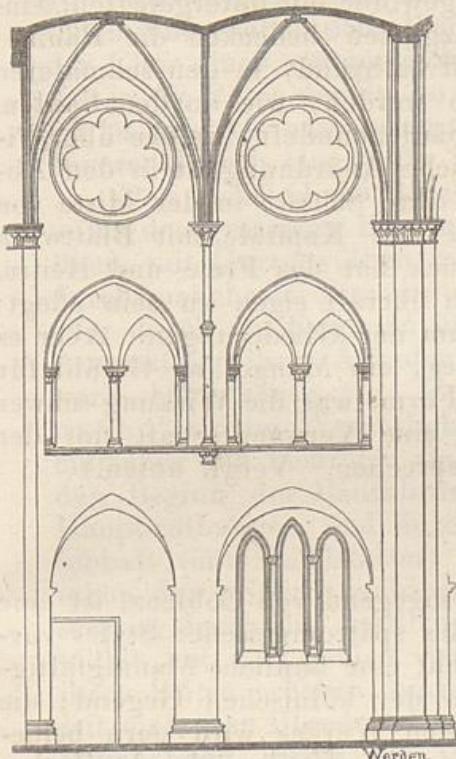
Absis schliesst dreiseitig. Das dekorative Detail hat durchgängig die gediegensten Formen spätromanischer Art. Eine neuerlich erfolgte Restauration führte zur Entdeckung einer ebenso edeln polychromatischen Ausstattung: alles Säulenwerk, an Diensten u. dergl. blau, mit aufsteigenden Goldbändern umwunden; die Gewölrippen ähnlich, zum Theil statt der Bänder mit Goldsternen versehen; das Blattwerk der Kapitale vergoldet, auf rothem Grunde; in den Horizontalgesimsen Blau und Roth wechselnd, gleichfalls mit einiger Anwendung von Gold; in den Laibungen feinerer Arkadenbögen, auch auf einem Hauptgesims zierlich leichte Blattfriese; im Uebrigen, und nur durch figürliche Malerei in einigen Nischen oder Füllungen unterbrochen, der einfach ruhige warme Grundton des Steins. Das Maassvolle dieser Behandlung bildet einen sehr

Abteikirche zu Werden. Inneres System.
(Nach der Zeitschrift für Bauwesen.)

günstigen Gegensatz gegen das Uebermaass farbiger Ausstattung, das neuerlich in spätromanischen und frühgothischen Kirchen Frankreichs zu Tage gestellt ist. Im Uebrigen ist die Kirche von Werden für die monumentale Chronologie von namhafter Bedeutung, indem sie, erst nach einem Brände von 1255 oder 56 begonnen und 1275 eingeweiht, für die lange Dauer und für die unverringert geistvolle Behandlung des romanischen Styles in diesen Gegenden, zur Seite einzelner schon eifrig betriebener Bauanlagen gothischen Styles, einen vorzüglich entscheidenden Beleg gibt.

Als eigenthümlich merkwürdiges Beispiel dekorativer Architektur der romanischen Schlussepoche ist endlich noch die Kapelle anzureihen, welche auf der Deutsch-Ordens-Commende Ramersdorf¹ unfern von Bonn (auf der rechten Rheinseite)

¹ v. Lassaulx im Kölner Domblatt, 1845, No. 2. (Ausserdem ein von v. L. veröffentlichtes lithogr. Blatt mit Darstellungen der Kapelle und ihrer Einzel-



befindlich war, in neuerer Zeit abgebrochen und auf dem Friedhofe zu Bonn wieder aufgerichtet ist. Es ist ein kleiner dreischiffiger Bau, mit gleich hohen Schiffen, eine Anordnung, welche besonders in den spätromanischen Bauten des benachbarten Westphalens vielfach vorkommt. Vier Säulen scheiden die Schiffe, die in Absiden ausgehen; Kuppelgewölbe mit untergelegten, einfach profilierten Quer- und Kreuzgurten bedecken die Räume; die Quergurte sind im Mittelschiff halbrund, in den schmäleren Seitenschiffen spitz gewölbt. Sie werden, wie an den Säulen, so an den Wänden von kleinen Säulenbündeln, welche über Pilastern ansetzen, getragen; ähnliche Anordnung ist in den Absiden. Die Säulen sind schlank, ihre Schäfte in der Mitte von reich profilierten Ringen umfasst, ihre Kapitale mit Blattwerk geschmückt. Der Gesammeindruck hat das Freie und Heitere, welches dem derartigen Hallenbau überall eigen zu sein pflegt; er belebt sich durch den Reichthum der Gliederungen. Aber es ist darin zugleich etwas Spielendes, ein Mangel an Gefühl für den eigentlichen Organismus der Form, was die Wirkung schwer macht. (Es scheint sich hierin eine Verwandtschaft mit der Matthiaskapelle zu Kobern auszusprechen. Vergl. unten.)

Auch rheinaufwärts, in der Umgegend von Coblenz, ist eine namhafte Zahl von Denkmälern des spätromanischen Styles vorhanden. Doch findet sich hier nicht eine ähnliche Mannigfaltigkeit in Anlage und Form wie in der kölnischen Gegend; die schlichtere Disposition des baulichen Werkes wird gern beibehalten und nur im Einzelnen eine reich schmückende Zuthat beigefügt. Dies ornamentale Streben führt dann allerdings auch zu eigentlichen kleinen Dekorativ-Architekturen.

Coblenz hat ein Paar Kirchen, welche, wie es scheint, noch im Uebergange aus dem 12. in das 13. Jahrhundert stehen. Die eine ist St. Castor,¹ deren Neubau (mit Beibehaltung jener geringen älteren Theile, S. 315) in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts begann. Der Chor, wenigstens das gedrückte Innere desselben, wird dem Anfange dieser Erneuerung angehören. Später sind die in sehr edeln Verhältnissen angeordneten, mit Halbsäulen versehenen Pfeilerarkaden des Schiffes, deren Deckgesimse auf die Karniesform zurückgehen und deren Oberwände noch eine flache Decke trugen. Das Aeussere der Chorabsis hat die

theile.) C. Schnaase, in dem von Kinkel herausg. Jahrbuch „Vom Rhein“, 1847, S. 191. ff. J. Gailhabaud, l’architecture du V. au XVII. siècle etc., liv. 106, f.

¹ Moller, Denkmäler deutscher Baukunst, I, T. 7, f. Hope, t. 53 (5.) Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 61. Ansichten bei Lange und bei Chapuy, moy. âge pitt., No. 159.

übliche Ausstattung mit Säulen- und Bogenwerk und mit der krönenden Gallerie. Die zweite ist die Liebfrauenkirche, mit völlig schlichten Pfeilerarkaden und Emporen über diesen, die letzteren mit einfacher Ausstattung spätromanischer Art. Auch sie war im Mittelschiff ursprünglich, wie es scheint, ungewölbt. Die Thürme auf der Westseite und die Vorhalle zwischen ihnen haben denselben spätromanischen Charakter, während der Chor einer spätgotischen Erneuerung angehört. — Sehr ähnlich ist die Ruine der St. Johanniskirche bei Nieder-Lahnstein, eigen durch einen gerade abschliessenden Chor, der im Inneren jedoch eine flache Nische bildet.

Drei ansehnliche kirchliche Gebäude, die Hauptbeispiele unter den grösseren Bauten dieser Gegend, sind gewölbte Basiliken, mit Gurtgewölben und entsprechend gegliederten Pfeilern, durch mancherlei Eigenheiten der Gewölbeconstruction, besonders aber durch die Emporen über den Seitenschiffen und die reiche Ausstattung ihrer Arkaden mit zierlichem Säulen- und Bogenwerk, bemerkenswerth. Zunächst die Pfarrkirche von Andernach,¹ ein im Wesentlichen gleichartiger Bau, doch im Chor einfacher und niedriger als in den übrigen Theilen, somit hierin den Beginn der Bauführung bezeichnend. Die Gurtbögen der Hauptwölbungen sind durchgehend spitz, im Schiffe schon von lebhaft (mit Rundstäben) gegliedertem Profil; die Kreuzgurte schon der primitiv gothischen Form sich annähernd. Das Aeussere ist durch die stattliche Thurmanlage wirksam. Die Façade bildet mit den beiden viereckigen Thürmen, welche sich über ihren Seiten erheben, einen energischen Gesamtbau, unterwärts mit einfachen Blendnischen, oberwärts mit reicherer Ausstattung (zum Theil schon mit spitzbogigen Nischen) versehen. Zwei andre Thürme (der eine von einem älteren Bau, vergl. S. 315) stehen in üblicher Weise zu den Seiten des Chores. — Sodann die Pfarrkirche zu Bacharach,² durch den reichen Schmuck der Emporen ihres Inneren, zu denen namentlich auch eine ansehnliche Empore auf der Westseite gehört, besonders ausgezeichnet. Die Chorabsis hat im Aeusseren schwach vortretende Streben und über ihnen Arkaden mit freien Wandsäulen, welche die Fenster leicht umrahmen; die Gliederungen der Chorabsis sind durch edle Profilirung ebenfalls bemerkenswerth. — Ferner die Pfarrkirche von Boppard,³ deren untere Schiffarkaden in ihrer ursprünglichen Anlage, was auch aus dem Profil ihres Deckgesimses hervorgeht, noch einem Bau des 12. Jahrhunderts anzugehören scheinen, während das Uebrige ein mit spielender Zierlichkeit ausgeführter Bau der romanischen Schlussperiode,

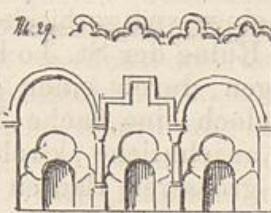
¹ Boisserée, T. 45, ff. Hope, t. 51, 55 (1), 62. Ansichten bei Lange und Chapuy. moy. âge mon., No. 133. — ² Hope, t. 53 (1—3.) Ansicht bei Lange.

— ³ Moller, Denkmäler etc., fortgesetzt von Gladbach, T. 19, ff. Hope, t. 38. Ansicht bei Lange.

d. h. des zweiten Viertels im 13. Jahrhundert, ist. (Letzteres bestätigt sich durch neuerlich in den Altären aufgefundene Siegel des Erzbischofes Theodorich, reg. 1212–42.) Der Chor ist dreiseitig geschlossen, innen und aussen mit sehr zierlicher Säulenausstattung und vorherrschendem Spitzbogen. Die Wölbungen des Langbaues sind spitzbogige Tonnengewölbe, mit einem bunten



Pfarrkirche zu Boppard.
Kämpfergesims der Schiffspfeiler. (Franz Kugler.)



Pfarrkirche zu Boppard. Vom
Aeusseren des Mittelschiffes.
(Franz Kugler.)

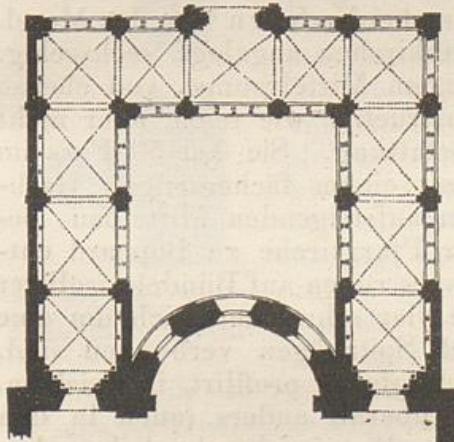
Spiel fächerartig ansetzender Gurte, deren Profil zum Theil wiederum die gothische Formation annimmt; die Aussenseiten des Langbaues haben ebenfalls eine Ausstattung in spielenden Arkadenformen, rundbogig gebrochenen Friesen u. dergl. Zu den Seiten des Chores stehen zwei Thürme. Die Westseite ist ohne Thurm und (wie auch andre der genannten rheinischen Kirchen dieser Epoche) nur durch die einfachen Giebelformen des Mittelschiffes und der Abseiten bezeichnet; ein glänzendes, sehr edel behandeltes rundbogiges Portal, mehrere Rund- und Rosenfenster in angemessener Vertheilung geben ihr eine würdige Ausstattung.

Aehnliche Elemente und ähnlich zierliche Formen hat die Klosterkirche von Sayn, ein Kreuzbau ohne Seitenschiffe, verschiedenen Momenten dieser Bauepochen angehörig; (der Chorschluss später.) — Einfacher sind die Kirche zu Bendorf, die alte Kirche zu Güls an der Mosel, die zu Bieber unfern von Neuwied und die Frauenkirche unfern von Mayen (die beiden letzteren roher, mit schwer spitzbogigen Formen, die von Bieber mit geradem Chorschluss), der Chor und das Querschiff der Kirche zu Carden, die kleine Clemenskirche, unfern von Trechtinghausen am Rhein, u. s. w. — Ein eignethümliches Beispiel durchgebildeter spitzbogig romanischer Architektur ist der Chor von St. Martin zu Münstermayfeld (begonnen 1225?). Neben den übrigen bezeichnenden Formen ist es hier charakteristisch, dass die Chorabsis, fünfseitig gebrochen, im Aeusseren auf den Ecken mit starken Pilastern versehen ist, welche mit entsprechend vorspringender spitzer Bogenwölbung die spitzbogigen Chorfenster umrahmen. — Von der Kirche zu Ravengiersburg,¹ auf der Nordseite des Hundsrück,

¹ F. Back, das Kloster Ravengirsburg etc.

gehört der westliche Façadenbau in diese Periode. Er bildet ein stattliches Ganzes mit Thürmen über den Seiten, reich in spätromanischer Art und zum Theil mit spitzbogigen Formen dekorirt, in der Behandlung des Einzelnen aber schwer, barock und schwülstig. (Das Uebrige ist später.) Den Gegensatz hiezu bildet die Kirche zu Sponheim, auf der Südseite des Hundsrück, ein Kreuzbau, ursprünglich ohne Seitenschiffe und mit unvollendet gebliebenem Langschiff. Im Unterbau schlicht spätromanisch angelegt, zeigt der jüngere Oberbau die leichteren Bildungen aus der Schlussepoche des Styles. Das Aeussere ist überall noch klar rundbogig gehalten, dabei jedoch durch die edelste Durchbildung und insbesondere durch klassische Reinheit der Profile ausgezeichnet.

Die vorzüglich graziöse Durchbildung der romanischen Schlussepoche zeigt sich auch in dieser Gegend, wie bereits angedeutet, an einigen Dekorativ-Architekturen. Zu ihnen gehört der westliche Vorhof der Kirche von Laach,¹ ein Portikus nach Art der Kreuzgänge, der einen viereckigen Platz umgibt, mit offenen, zierlich leichten Säulenarkaden zwischen Pfeilern an den inneren Seiten, sowie zugleich (was neuerlichst innerhalb spätere Vermauerung entdeckt wurde) am grösseren Theil der gen Nord und West belegenen Seiten, während die übrigen Theile der Aussenseiten schon ursprünglich einen festen Mauereinschluss hatten, doch auch hier mit entsprechenden Wandarkaden. Der Reiz der malerischen Durchblicke, den diese Anlage gewährte, kann nur mit den zierlichsten Wirkungen maurischer Architektur verglichen werden. Der glänzendste Reichthum aber entfaltet sich an dem grossen rundbogigen



Westlicher Vorhof der Kirche zu Laach.

Säulenportal der Westseite, welches den äusseren Zugang ausmacht, sowohl in der lebhaften Durchbildung seiner Gliederungen, als in deren Fülle, dem phantastischen Reiz und der feinen Technik seiner ornamentistischen Theile. Die beiden Portale, welche aus den Hallen des Portikus in die Kirche führen, sind, dem allgemeinen Style nach, ähnlich behandelt. — Ein andres, höchst eigenthümliches Dekorativwerk spätromanischen Styles, im Inneren derselben Kirche (im Westchore) befindlich, ist der Tabernakelbau über dem Grabe des Stifters. Er ist sechseckig, in

¹ Vergl. oben, S. 318, Anm.

einer gewissen pyramidalen Neigung aus freien Säulen, Bögen, Arkaden, Gurten luftig aufgebaut, mit seltsam bunten, hornartig auslaufenden Zwischengurten versehen, mannigfaltig im Ornament, in den Gliederungen von reich bewegtem und geschwungenem Profil, ein Bild des letzten, spielend phantastischen Ausklingens der noch festgehaltenen romanischen Stylformen. Als die Zeit seiner Ausführung wird die Epoche gegen den Schluss des 13. Jahrhunderts angegeben. Sodann einige Stücke der Klostergebäude zu Rommersdorf,¹ an den südlichen Kreuzflügel der Kirche anstossend: die Sakristei (?), der Kapitelsaal, dessen Wölbung von sechs Säulen getragen wird, und der vor beiden hinlaufende Theil des Kreuzganges. Hier zeigt sich in der Behandlung der Säulen und ihrer Kapitale, der Arkaden, der Gewölbebögen und Gurte die lauterste und edelste Durchbildung, jener Weise entsprechend, welche im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts als die vorherrschende erscheint, zugleich aber schon mit eintretenden Elementen der gothischen Richtung, wie in der Bogengliederung, so besonders in der Anordnung der spitzbogigen, zwar noch von einem grösseren Rundbogen umfasssten Arkaden des Kreuzganges. — Sehr eigen ist die kleine Matthiaskapelle auf der oberen Burg bei Kobern² an der Mosel. Sie ist nach Art der Heiligen-Grabkirchen angelegt, sechseckig, mit ansehnlich erhöhtem sechseckigem Mittelraume, von ebenso künstlicher Zierlichkeit in der Construction wie reich, aber nicht von reiner Schönheit in der Ausstattung. Sie hat 50 Fuss im Durchmesser. Ihr Umgang ist mit einem fächerartigen Halbtonnengewölbe, als Stütze für den aufsteigenden Mittelbau, bedeckt, (in dieser Wölbung der der Pfarrkirche zu Boppard entsprechend,) die Ecken des Mittelbaues ruhen auf Bündeln isolirter Säulen mit Ringschäften, deren je vier schwächere sich um eine stärkere gruppiren und die durch Spitzbögen verbunden sind. Alle Gliederungen sind höchst mannigfaltig profiliert, in weichem, quellendem, üppigem Schwunge, überall anders (auch in den gleichartigen Theilen); ebenso ist selbst in der baulichen Anordnung eine klare Congruenz zum Theil absichtlich vermieden. Das Ornament, namentlich das der Säulenkapitale, hat eine Art barocken, fast leidenschaftlichen Schwunges, dem ein sicheres Stylgefühl abgeht. Es ist in dem Ganzen ein Unbefriedigtsein, ein ungezügeltes Suchen und Tasten nach Neuem, was wiederum den Ablauf einer Stylperiode charakterisiert. Die Bauzeit wird gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts zu setzen sein.

Im Uebrigen sind auch an dieser Stelle einige Wohngebäude aus der romanischen Spätzeit anzuführen, namentlich ein Paar, welche sich in der Nähe von St. Florin zu Coblenz befinden; (die dortige Küsterwohnung durch das im alten Styl

¹ Boisserée, T. 57, f. — ² Dronke und v. Lassaulx, die Matthiaskapelle etc.

erhaltene Innere besonders bemerkenswerth.) — Ein Beispiel langen Verharrens an altromanischer Form bietet die unfern von St. Goarshausen belegene Ruine der Burg Reichenberg¹ dar.



Matthiaskapelle bei Koblenz. Schaftringe der Säulen. (Nach v. Lassaulx.)

Die Säulen der in drei Geschossen übereinandergebauten Schlosskapelle haben Würfelkapitale von sehr einfacher Form, oberwärts mit spitzbogigem Gewölbe, während die Zwischendecken flach waren. Als Gründungsjahr der Burg wird das Jahr 1284 angegeben. — Außerdem röhrt aus der in Rede stehenden Epoche die mächtige Niederburg zu Rüdesheim her, mit einzelnen charakteristischen Details, doch nicht sowohl durch letztere als durch das Ganze ihrer Anlage von namhafter Bedeutung.

Es sind schliesslich die spätromanischen Monuments im Trier'schen Lande² anzureihen. Sie unterscheiden sich von der Richtung, welche gleichzeitig in den eigentlich niederrheinischen Landen vorherrscht. Sie nehmen, unter verschiedenartigen Einflüssen, charakteristische Motive des spätromanischen Styles auf und verschmelzen damit Einzel-Elemente des gotischen; aber sie gelangen nicht zu einer klaren, geistvoll lebendigen Durchbildung. Sie erscheinen im Formengefühle gebunden, abhängig von der Strenge des älteren romanischen Styles; sie bleiben in den Gliederungen zumeist trocken, selbst plump, auch wo sie dieselben häufen, im Ornamentistischen oft un-

schön, auch wo sie nach Reichthum streben. Sie prägen sich in charakteristischer Eigenthümlichkeit fast nur da aus, wo sie sich mit dem Eindruck schlichter Strenge begnügen.

Der umfassendste Bau ist die neue Erweiterung und die abermals durchgeführte Umarbeitung des Domes von Trier, ein Unternehmen, mit welchem sich unmittelbar die Anlage ansehnlicher Nebengebäude verband. Der Beginn dieser Arbeiten war der Bau eines neuen Chores an der Ostseite des Domes. Als Gründer desselben wird der Erzbischof Hillin (1152—69) bezeichnet; ob der Aufbau des Ostchores, wie er gegenwärtig vorhanden ist, schon in seinem Plane lag, darf dahingestellt bleiben; seine Vollendung erfolgte später. Den Schluss der Arbeiten bildete die zu den Nebengebäuden des Domes gehörige

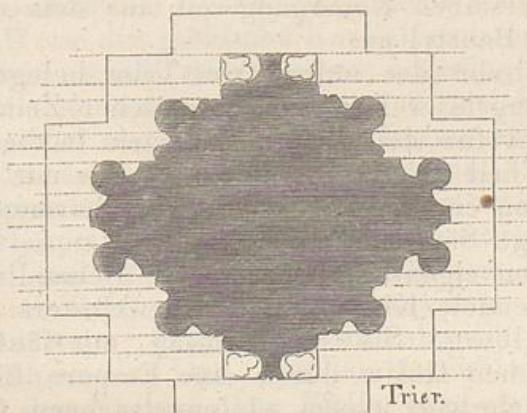
¹ J. Burckart, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, III, S. 483, Bl. 71, f.

— ² Chr. W. Schmidt, Baudenkmale in Trier etc.

Kugler, Geschichte der Baukunst. II.

Liebfrauenkirche, deren Bauzeit in die Jahre 1227—43 fällt und die, mit einzelnen romanischen Reminiscenzen, bereits dem ausgesprochen gothischen Style angehört. Der Ostchor des Domes hat eine polygonisch fünfseitige Apsis, mit Strebepfeilern, welche an den Ecken derselben hinaustreten, im Innern mit zumeist von Consolen getragenen Diensten (Wandsäulen), Arkaden, starken Gewölbegurten, die letzteren vielfach mit Ringen umfasst. Schon in diesen Grundelementen sind Hinneigungen zu dem Princip des gothischen Styles, stärker als es in ähnlicher Weise bei den eigentlich niederrheinischen Monumenten der Fall war, und vielleicht unter Einfluss des in Frankreich schon früh beginnenden gothischen Styles; in der Behandlung des allerdings reich angewandten Details behauptet sich dagegen, zumeist in nicht sehr glücklicher Weise, jene erstarrt romanische Richtung. Im Aeüsseren des Chores ist über den Strebepfeilern eine zweigeschossige (fast byzantinisirende) Anordnung schlichter Säulenbündel unter den durchgehend horizontalen Gesimsen anzumerken; zwischen denen des obersten Geschosses läuft eine Arkadengallerie hin, welche sich von der am Niederrhein üblichen Behandlung durch eine eigenthümlich strengere Haltung unterscheidet. Eine Krypta, unter dem Raume des Ostchores, hat aus vier Halbsäulen zusammengesetzte Pfeiler, diese mit geschmackvoll romanischen Kapitälern. — Die Umwandlung der Schiffe des Domes steht zu dem östlichen Chorbau in nächstem Bezug; die Behandlung beruht zum Theil auf denselben Principien; das charakteristische Profil der Gurte des Gewölbes, mit welchem die Schiffe nunmehr bedeckt wurden, ist von dem des Chores (mit Ausnahme der in letzterem angewandten Gurtenringe) nicht verschieden. Bei dieser Umwandlung wurde die Disposition der im 11. Jahrhundert bewerkstelligten Anlage (S. 306 — wie letztere auf der des 6. Jahrhunderts beruhte,) beibehalten, aber den üblichen Verhältnissen der ausgebildet romanischen Bauweise angenähert. Die Pfeiler wurden durch niedrigere Scheidbögen (halbkreisrunde bei den breiteren, spitzbogige bei den schmäleren Abständen) verbunden und über diesen Bögen, statt der kleinen Arkaden-durchbrechungen des 11. Jahrhunderts, ansehnliche und reich ausgestattete Arkaden angelegt, im Sinne der Arkaden spätromanischer Emporen, (doch nicht zu demselben Zwecke, sondern nur, da die Seitenschiffe gleiche Höhe mit dem Mittelschiff behielten, als Lichtöffnungen dienend.) Diese Arkaden bestehen aus Pfeilern, welche mit Säulchen besetzt sind, und reich gegliederten Halbkreisbögen; jene in spätromanischer, doch auch hier den herberen Lokalgeschmack nicht verläugnender Behandlung, diese (die Bogengliederungen) in einer sehr bewegten Formation, welche schon geradehin den Uebergang in gothische Gefühlsweise bezeichnet und von der sich z. B. die Formation der Scheidbögen in der Liebfrauenkirche nur durch flüssigere und leichtere

Führung derselben Profillinien unterscheidet. (In moderner Zeit sind mit dem Inneren des Domes abermals Veränderungen vorgenommen.) — Die Arkaden des Kreuzganges sind in der Hauptform noch rundbogig; im Uebrigen aber haben sie eine Behand-



Dom zu Trier. Bogengliederung der oberen Schiffarkaden,
im Ansatz über den Deckplatten der Pfeiler.
(Nach Chr. W. Schmidt.)

lung, welche bei ihnen, wie bei den mit ihnen verbundenen Hallen und Kapellen, schon mehr das Wesen des gothischen als des romanischen Styles erkennen lässt. Zu bemerken ist, dass derjenige Theil der Kreuzgangsgebäude, welcher an die Liebfrauenkirche (an den Chor derselben) anstösst, der letzteren — d. h. ihrem Unterbau angefügt, also jünger ist als der Beginn des Baues der Liebfrauenkirche. — Aus allem Vorstehenden erhellt, dass hier ein grosses Ganzes von Bauführung vorliegt, welches sowohl in der Breitenrichtung als in der Höhenrichtung als ein allmählig fortschreitendes erscheint und in welchem sich die Wechselwirkung zwischen den beiden Hauptsystemen des Mittelalters, dem romanischen und dem gothischen, mehr und mehr geltend macht. Mit der Anlage der Liebfrauenkirche trat jedenfalls eine besondre persönliche Einwirkung zu Gunsten der gothischen Form (im unmittelbaren Anschluss an französische Vorbilder) hervor; aber auch daneben blieb die Richtung der älteren Bauschule, obwohl mehr oder weniger mit Aufnahme von Elementen der neuen, noch in selbständiger Bethätigung.

Gleichzeitig mit dem östlichen Chorbau des Domes von Trier empfing auch die zur Simeonkirche umgewandelte Porta Nigra, an der einen ihrer Schmalseiten, einen ansehnlichen Chorbau. Auch dieser hat eine fünfseitig polygonale Absis und Strebepfeiler auf den Ecken, die letzteren mässig vortretend. Gekrönt ist derselbe durch eine kleine Säulengallerie, die aber nicht Rundbögen, sondern ein horizontales Gesims trägt,

eine Anordnung, welche ohne Zweifel durch das noch antike System der Porta Nigra selbst veranlasst war. — Die ansehnlichen Klostergebäude von St. Matthias bei Trier, der Kreuzgang mit den zugehörigen Räumen, entsprechen in dem Wesentlichen ihrer Behandlung völlig den Dom-Kreuzgangsgebäuden und gehören derselben Uebergangszeit aus dem romanischen in den gothischen Baustyl an.

Die Stiftskirche des unfern von Trier belegenen Pfalzel ist ein bedeutungsloser Bau spätromanischer Zeit. Merkwürdig und bezeichnend für den Lokalgeschmack in dieser Epoche ist der erhaltene Theil des Kreuzganges: Pfeiler mit breiten Flachbögen und davon eingeschlossen, in wenig harmonischer Anordnung, spitzbogige Säulenarkaden.

Ein Bau von eigenthümlich strenger Behandlung ist die im Jahr 1225 vollendete Kirche des Nonnenklosters St. Thomas, unfern von Kyllburg. Sie ist einschiffig, mit fünfseitiger Apsis, in ihrer westlichen Hälfte durch eine Empore für die Nonnen ausgefüllt, welche auf einem säulengetragenen Gewölbe ruht. Die Hauptwölbungen der Kirche sind spitzbogig, mit breiten Quergurten und hohen, (gleichfalls spitzen) Schildbögen, ohne Kreuzgurte; das Aeussere mit mehr oder weniger vortretenden strebeartigen Wandpfeilern und mit spitzbogigem Einschluss der oberen kreisrunden Fenster. Alles Detail ist höchst schlicht, doch charakteristisch geformt; die Hauptgesimse des Aeusseren mit vorherrschendem Karniesprofil, von einfachen Consolen getragen. Die technische Behandlung zeugt von sehr grosser Sorgfalt.

Zu den Zeugnissen des Beharrns an den Elementen des streng romanischen Styles oder der Wiederaufnahme derselben in der Epoche der Spätzeit gehört auch die neue Erscheinung der Säulenbasilika. Die Kirche zu Merzig ist ein derartiges Beispiel; aber sie verbindet damit wiederum eigenthümliche, auf verschiedenartigen Einflüssen beruhende Combinationen. Den Säulenschiffen, deren mittleres ursprünglich ungewölbt war, schliesst sich hier, durchaus derselben Anlage angehörig, ein ansehnlicher gewölbter Chorbau an: ein breites Querschiff mit der, um eine Gewölbevorlage vertieften Hauptapsis und mit kleinen Seitenabsiden. Es scheint sich in diesem Verhältniss zwischen beiden Partieen des Gebäudes eine Annäherung an jenes System auszusprechen, welches in der Kapitolskirche zu Köln und den jüngeren Nachbildungen der letzteren gegeben war, obgleich zu Merzig allerdings die centralisirende Wirkung der Chorpartie nicht erstrebt wurde; auch die innere und äussere Ausstattung der Chorapsis erinnert an niederrheinische Art, mit mancherlei eigen spielenden Formen in den Gurtungen der Gewölbe, welche bestimmt auf die romanische Schlussepoche deuten. Sehr beimerkenswerthe Eigenthümlichkeit haben die Säulenarkaden

des Schiffes: sie sind spitzbogig, den sicilisch normannischen Basiliken des 12. Jahrhunderts vergleichbar, aber vielleicht mehr durch einen, noch wenig verstandenen Einfluss des französischen primitiv gothischen Kathedralen-Systems und der spitzbogigen Säulenarkaden des letzteren veranlasst, mit Blätterkapitälern von theils strenger romanischer Behandlung, theils einer solchen, die in schlichtester Weise die gotische Kapitälformation vorzudeuten scheint. Die Seitenschiffe waren schon ursprünglich überwölbt, mit Pilastern an den inneren Wänden und mit kleinen strebe-pfeilerartigen, selbst abgestuften Vorsprüngen an den äusseren. Der Charakter der äusseren Ausstattung wird im Uebrigen durch den schon bezeichneten, dem niederrheinischen Style zugewandten Schmuck der Hauptapsis bestimmt. Ornamentirte Consolenge-simse herrschen vor. Einzelne buntere Dekorativformen haben Verwandtschaft mit thüringischen Bauten aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts. — Eine andre Säulenbasilika ist die kleine Kirche von Roth an der Our, Vianden gegenüber. Hier wechseln Pfeiler mit den Säulen. Die Pfeiler sind, wie in der alten Basilika von Echternach, durch grosse Halbkreisbögen verbunden, während im Einschluss der letzteren kleine Spitzbögen von den Säulen getragen werden.

Ein sehr reiches Beispiel spätester spitzbogig romanischer Architektur ist die Ruine der Schlosskapelle von Vianden¹ (im Luxemburgischen). Sie ist zehnseitig, mit siebenseitigem Chor, in Säulen und Säulchen, Schaftringen, Kapitälern, Bogenwulsten u. s. w. von eigenthümlich geschmackvoller Durchbildung des romanischen Styles, doch in den erhaltenen Theilen ohne ornamentale Ausstattung. Ein sechseckiger Mittelraum (dessen ursprüngliche Behandlung sich aus dem Erhaltenen nicht zur vollen Genüge ergiebt) war im Fussboden offen und bildete eine Verbindung mit einem rohen kryptenartigen Unterbau. Die Bestimmung des letzteren ist nicht klar; ihn ebenfalls als gottesdienstlichen Raum zu fassen und den ganzen Bau hienach in die Kategorie der Doppelkapellen zu stellen, scheint bei seiner rohen Beschaffenheit nicht ganz thunlich; ob er etwa als Leichengruft diente, mag dahingestellt bleiben.² Auch die mächtige Ruine des Schlosses selbst hat ausgezeichnete spätromanische Theile,

¹ Zu meiner Notiz in den Kl. Schriften etc. II. S. 188, vergl. A. Reichensperger, Vermischte Schriften über christl. Kunst, S. 100. — ² Die Ansicht von Schnaase (Gesch. d. bild. Künste, V, 1, S. 208,) dass die unteren Räume zu Vorrathskammern oder Gefängnissen bestimmt gewesen seien und die Oeffnung im Fussboden des oberen Mittelraumes nur die Bestimmung gehabt habe, jenem die erforderliche Beleuchtung zuzuführen, scheinf mir misslich. Eine derartige Verbindung äusserlich materieller Zwecke mit ideellen dürfte dem Geiste der mittelalterlichen Kunst überhaupt nicht entsprechen, die erhebliche Beeinträchtigung des schon beengten Kapellenraumes durch die Oeffnung des Fussbodens auf tieferen Motiven, auf solchen, die aus dem religiösen Geistesleben jener Zeit hervorgegangen, beruhen.

sowie solche, die verschiedenen Epochen des gothischen Styles angehören.

Als ein Beispiel besonders reicher Dekorativ-Architektur aus der letzten Epoche des Romanismus sind anderweit noch die alten Stücke des Kreuzganges bei dem Münster zu Aachen¹ anzuführen. Säulen und Säulenbündel, welche sich um Pfeiler gruppieren, sind hier durch gebrochene Bögen (mit eigen behandelter halbkreisrunder Archivolte) verbunden; zierlich geordnete Gesimse, denen sich gebrochenbogige Friese einfügen, laufen darüber hin. Die Gliederprofile haben klassische Feinheit; das Ornament zeichnet sich durch geschmackvolle Formen aus.

b. Die Niederlande.

Die romanische Architektur der Niederlande schliesst sich der deutsch-niederrheinischen an. Es sind dieselben Grundzüge in Composition- und Formenbehandlung, dieselben Stufen der Entwicklung; es sind zum Theil nächst verwandtschaftliche Verhältnisse, auf eine unmittelbare Uebertragung der Formen deutend. In sich ist die niederländische Architektur nach den südlichen und nördlichen Provinzen unterschieden; jene, die Belgischen, haben die überwiegend grössere Zahl der Monamente dieser Epoche und in ihnen die Zeugnisse einer reicheren und glänzenderen Durchbildung. Zu den Besonderheiten der baulichen Anlage gehört es, dass in streng romanischer Zeit die Chore öfters einfach geradlinig abschliessen, während zumeist in der späteren Epoche des Styles gern auf einen reich entfalteten Chorbau hingearbeitet wird; und dass, in der Frühzeit wie in der Spätzeit, ein vor den Schiffen mächtig aufragender Westbau beliebt ist. Dann zeigen sich, in den südwestlichen wie in den nordöstlichen Grenzdistricten, die Uebergänge zu der Architektur der Nachbarlande, in Westflandern zur romanischen Architektur von Nordfrankreich, im nordöstlichen Holland zu Westphalen.

Belgien.

Einige Reste in Belgien² gehören noch der frühromanischen Epoche an. Die Kirche St. Gertrud zu Nivelles³ in Süd-

¹ Niederrheinisches Jahrbuch, II, T. 4. Möller, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, IV, S. 530, T. 64. — ² Schayes, histoire de l'architecture en Belgique. Baron, la Belgique monumentale. Schnaase, Niederländische Briefe. — ³ Vergl. Fergusson, handbook of arch., II, p. 719. Alvin et Bock, égl. abb. de Nivelles; sculptures du XI. siècle. (Diese Sculpturen finden sich an den